

# PH-FR

---

1988/1



**DIPL. PAED.**

## **Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Bezirk Südbaden**



Die GEW ist eine der 17 Gewerkschaften des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Im DGB vertreten über 8 Millionen Arbeiter, Angestellte und Beamten ihre Interessen als Arbeitnehmer.

Die Gewerkschaften kämpfen für die Rechte der Schwächeren und gegen die Ellenbogengesellschaft. Deshalb sind wir gegen Privilegien und Vorrechte selbsternannter Eliten auch im Bildungswesen.

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft ist der einzige »Gesamtverband der Lehrer, Erzieher und Wissenschaftler«. Sie organisiert Beschäftigte und Studierende im Bildungsbereich vom Kindergarten bis zur Hochschule.

Die GEW bietet Berufsrechtsschutz und Rechtsberatung im beruflichen Bereich. Unsere Fachleute für das Beamten- und Angestelltenrecht sowie unsere Vertragsanwälte verstehen ihr Geschäft.

Regelmäßige Sprechstunden auf der Bezirksgeschäftsstelle der GEW in Freiburg stehen unseren Mitgliedern zur Verfügung.

### **darum:**

werden auch Sie Mitglied der GEW

wenden Sie sich für weitere Informationen an:

**Gewerkschaft  
Erziehung und Wissenschaft**

7800 Freiburg, Kaiser-Joseph-Straße 247  
Telefon (07 61) 3 34 47

---

# PH-FR      Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Freiburg

## 1988 / 1

---

### Zum Thema: Das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft

Norbert Huppertz: Das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft – Entwicklung, Stand und Bedeutung an der Pädagogischen Hochschule Freiburg 2

#### Erwachsenenbildung

Walter Mattl: Die Studienrichtung »Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung« 6

Jürgen Schulz: Aus der Sicht eines Studierenden 8

Manfred Pelz: Dozent in der Erwachsenenbildung – das will gelernt sein! 8

Harald Bassler: Dozent in der Erwachsenenbildung – reizvoll für Studenten? 10

Lore B. Illy: Atmosphäre und Aktivitäten – Rückblick einer Dozentin auf ihr Diplomstudium 11

#### Medienpädagogik

Theodor Spiering: Das Aufbaustudium Medienpädagogik 12

Volker Wannersdorfer: Aus der Sicht eines Studierenden 14

Birgit Eppler: Rückblick aus der Praxis 15

#### Schulpädagogik

Edmund Kösel: Schulpädagogik – Lebendiges Lernen an der Hochschule 16

Barbara Gutzer: Rückkehr zum »Schonraum Theorie« – Aus der Sicht einer Studentin 17

Werner Ackermann: Bericht eines Praktikers 17

#### Sozialpädagogik

Norbert Huppertz/Uwe Tolksdorf: Sozialpädagogik – Möglichkeit der wissenschaftlichen Weiterqualifizierung 18

Harald Weigand: Nicht von der Stange – Bericht eines Studenten 21

Andrea Nick-Bartholme: Non scholae sed vitae discimus – Bericht einer Praktikerin 21

#### Zur Praxisausbildung

Heidi Schlösser/Josef Schneider: Praxisausbildung im Diplomstudium 22

Uwe Tolksdorf: Ein Beispiel aus der Praxisberatung 23

Fachschaft Pädagogik: ein FACHgeSCHAFFT 24

Georg Wodraschke: Das Diplomstudium aus der Sicht des Akademischen Prüfungsamtes 25

Werner à Brassard: Promotion zum Dr. paed. an der Pädagogischen Hochschule Freiburg 25

### Berichte – Meinungen – Informationen

Peter Günther: Zum Gedenken an Artur Kern 26

Alfred Assel: Zum 75. Geburtstag von Karl Ruby 27

Kurt Abels/Peter Christoph Kern: Karl Otto Frank im Ruhestand 27

Adam Muth: »Handbuch des Physikunterrichtes – Sekundarbereich I« von Rainer Götz u. a. 27

Kontakte mit der Physikdidaktik in Prag 28

Eberhard Brügel: Erste Freiburger Jugendkunstschultage an der Pädagogischen Hochschule Freiburg 28

Klaus Günther: »Mathematikkenntnisse in der Abschlußprüfung an Hauptschulen in Baden-Württemberg 1985« – Zu einer empirischen Untersuchung an der PH Freiburg 29

Neithard Clemens: Volleyball-Symposium im Sportzentrum von Pädagogischer Hochschule und Universität 30

Auszeichnungen für Diplomarbeiten 31

Personalia 32

### Schwerpunktthema des nächsten Heftes: Schulpraktische Ausbildung

---

#### Impressum

Herausgeber: Der Rektor der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Redaktion und Gestaltung: Norbert Huppertz, Erich Kaiser, Peter Staechelin, Reinhold Voß

Fotos: Uwe Tolksdorf, Angelika Federer

Druck: Buchdruckerei Franz Weis KG, Freiburg

# Zum Thema: Das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft

Norbert Huppertz

## Das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft

Entwicklung, Stand und Bedeutung an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Mehr als 400 Studierende sind derzeit an der Pädagogischen Hochschule Freiburg für das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft eingetragen, über 700 haben das Examen als Diplom-Pädagogen bei uns bestanden und arbeiten in den unterschiedlichsten Gebieten der Pädagogik; mehrere Tausend sind es, die inzwischen bundesweit als Diplom-Pädagogen tätig sind. Damit wird deutlich, daß das Diplomstudium bei uns nach seinem inzwischen bald zwanzigjährigen Bestehen durchaus den Kinderschuhen entwachsen sein dürfte. In den Beiträgen dieser Ausgabe von PH-FR wird auf Angebote und Erfahrungen in den einzelnen Studieneinrichtungen und Schwerpunkten eingegangen. Im folgenden Beitrag werde ich einige allgemeine und grundsätzliche Gesichtspunkte behandeln.

### 1. Begründung und Zielsetzung des Diplomstudiums

An der Pädagogischen Hochschule Freiburg besteht das Diplomstudium seit dem Sommersemester 1972, als sich die ersten Studierenden immatrikulierten und im Vorlesungsverzeichnis die ersten Lehrveranstaltungen angeboten wurden. Bereits im Jahre 1968 hatte der Fachausschuß Pädagogik auf Bundesebene die entsprechenden Beschlüsse gefaßt und die Kultusministerkonferenz 1969 die Rahmenordnung für die Diplomprüfung beschlossen.

Die gesellschaftliche Notwendigkeit des Diplom-Pädagogen hat man schon lange vor der tatsächlichen Einrichtung dieses Studienganges gesehen; bereits in den zwanziger Jahren (1924) hatte sich Hermann Nohl für die Einrichtung einer akademischen Ausbildung im Bereich der Pädagogik ausgesprochen. Allerdings dürfte man damals nicht damit gerechnet haben, daß sich derartig viele und ausdifferenzierte Möglichkeiten ergeben würden, wie wir sie heute haben. Im Diplomstudium in Erziehungswissenschaft sind wir heute bestrebt, das gesamte Arbeitsgebiet der Pädagogik — und zwar in Theorie und Praxis — zu berücksichtigen.

Bei der Vorstellung, in wievielen Bereichen pädagogisch gearbeitet wird, erscheint dies nicht gerade gering.

Für die Ausgestaltung des Diplomstudiums spielten bei den »Urhebern« — es waren dies im wesentlichen die Universitätspädagogen unter der Leitung von Prof. C. L. Furck — von Anfang an die drei im folgenden erläuterten Aspekte eine Rolle: Berufsbezogenheit (a), Schwerpunktbildung (b), Sozialwissenschaftlichkeit (c) (vgl. die Begründungsschrift von 1968).

a) »Die Diplom-Prüfung vermittelt . . . eine Berufsqualifikation«, heißt es lapidar in einem »Kursbuch der Studien- und Berufsmöglichkeiten«, herausgegeben vom Wissenschaftsministerium in Baden-Württemberg. Der Diplom-Pädagoge sollte nicht die vorhandenen pädagogischen Berufe, z. B. Erzieher, Lehrer, Sozialarbeiter, Ausbilder, ersetzen, sondern in solchen Stellen zum Einsatz kommen, die bis dahin entweder noch gar nicht vorhanden, jedoch notwendig waren, oder aber mit fachfremden bzw. nicht ausreichend qualifizierten Kräften (ohne die erforderliche pädagogische Ausbildung) besetzt waren. Diesen selbst wollte man mit dem Diplomstudium eine Weiterbildungschance geben, die sie zu einem sehr großen Teil auch wahrnehmen. Es handelt sich hier besonders um Stellen, bei denen die folgenden beruflichen Funktionen im Vordergrund stehen:

- Institutionsleitung und Personalführung (z. B. in Heimen und Schulen)
- Bildung und Ausbildung (z. B. Lehrtätigkeiten aller Art)
- Forschung und Theoriebildung (z. B. bei Projekten in Forschungsinstituten)
- Beratung (z. B. in Erziehungs- bzw. Familienberatungsstellen)

b) In Zusammenhang mit dem Aspekt der Berufsbezogenheit ergab sich auch die Schwerpunktbildung: Zentrale Elemente des Diplomstudiums sind von Anfang an die Studienrichtungen. An der Pädagogischen Hochschule Freiburg haben wir seit 1972 die Studienrichtungen Erwachsenenbildung, Schulpädagogik und Sozialpädagogik (die Studienrichtung Medienpädagogik wurde erst 1981 eingerichtet.) Bei den Studienrichtungen handelt es sich im wesentlichen um Schwerpunktbildungen gemäß den Gebieten, wie sie sich nach den miteinander verwandten Arbeitsfeldern der Pädagogik ergeben. Das folgende Schema gibt einen Überblick.

Teilbereiche der Erziehungswissenschaft	Schulpädagogik	Sozialpädagogik	Erwachsenenbildung	Wirtschaftspädagogik	Sonderpädagogik	Medienpädagogik
Arbeitsfelder und Institutionen	z. B. Grundschule Hauptschule Gymnasium usw	z. B. Kindergarten Hort Erziehungsheim usw	z. B. Volkshochschule Fortbildungsakademie	z. B. Berufsschule Betrieb Wirtschaftsgymnasium	z. B. Sonderkindergarten Sonderschule usw.	z. B. Rundfunk Fernsehen Verlage
Ausbildungseinrichtungen	z. B. — Universität und Pädagogische Hochschule — Studienseminare	z. B. — Fachschule — Fachhochschule — Universität und Pädagogische Hochschule	z. B. — Fachhochschule — Universität und Pädagogische Hochschule — Fernlehrinstitut	z. B. Universität	z. B. — Universität und Pädagogische Hochschule	z. B. — Universität und Pädagogische Hochschule

Die bisher im Diplomstudium der Pädagogischen Hochschule Freiburg noch nicht vertretenen Studienrichtungen Wirtschaftspädagogik und Sonderpädagogik sind in der Begründung der Kommission der KMK und der WRK jeweils mitberücksichtigt und aufgeführt. Medienpädagogik als Studienrichtung ist dort noch nicht bekannt.

c) Außer Berufsbezogenheit und Schwerpunktbildung war in der Diskussion des Diplomstudiums ein anderes Element von Anfang an vertreten, nämlich die sozialwissenschaftliche Orientierung. Hatten vorher in der Pädagogik die mehr geisteswissenschaftlichen Ansätze der Hermeneutik und Phänomenologie eine stärkere Rolle gespielt, so wurden im Diplomstudium die Methoden der empirischen Sozialforschung sowie Statistik zum unverzichtbaren Studienanteil erklärt, — allerdings in einem für ein Studium der Pädagogik zwar erforderlichen, aber auch vertretbaren Maße. Bereits im Antrag der Universitätspädagogen an die KMK und WRK vom Jahr 1966 ist die Rede von einem »unentbehrlich gewordenen Schritt zur inneren Weiterentwicklung der Erziehungswissenschaft beim Übergang von der geisteswissenschaftlich orientierten zur empirischen Pädagogik«. Die Erziehungswissenschaft scheint insgesamt während der letzten Jahre eher weg von einem in Schulen denkenden und sich bekämpfenden Forschen hin zur Integration der einzelnen Wissenschaftsansätze zu tendieren.

## 2. Aufbau und Inhalte des Diplomstudiums

Ein gesellschaftlich begründbares und relevantes Diplomstudium hätte sich niemals aus der »Pädagogik« im engeren und konventionellen Sinne allein ergeben und etablieren können; die stark geisteswissenschaftliche und zu wenig auf Fragen von alltäglicher Erziehung und Bildung bezogene Ausrichtung hätte dies nicht ermöglicht. Deshalb wurden in den Diplomstudiengang Anteile aus Psychologie und Soziologie, Philosophie und verschiedenen Rechtsgebieten aufgenommen. Je nach Studienrichtung und -schwerpunkt spielt auch die Didaktik eines Faches mit allen ihren Elementen eine wichtige und unverzichtbare Rolle.

Seinen besonderen Charakter erhält das Diplomstudium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg dadurch, daß es die Möglichkeit gibt, grundständig zu studieren (d. h. nach dem Abitur in acht Semestern) oder im Aufbaustudium (d. h. nach einem bereits erworbenen Abschluß in etwa vier Semestern). Der Anteil der Aufbaustudenten (also Lehrer, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen von Fachhochschulen) beträgt bei uns mindestens die Hälfte. Dieser Teil der Studierenden verfügt also bereits über Praxiserfahrungen im pädagogischen Bereich und kann diese zur Bereicherung »der Jüngeren« und zur Anregung im Seminar einbringen. Lernende und Lehrende bewerten dies in dem an sich schon farbigen und reichhaltigen Lehrangebot der Hochschule als erfreulich.

Die folgende Übersicht zeigt grob den Aufbau des Studiums. (Genauer bieten die Studieninformationen der Hochschule sowie die Beiträge der einzelnen Studienrichtungen.) Beim Diplomstudium in Erziehungswissenschaft handelt es sich also um ein mindestens achtsemestriges akademisches Studium, das sich neben der Pädagogik aus mehreren Disziplinen integrativ konstituiert. Wenn sich auch in der jüngeren Entwicklung die Pädagogik als Disziplin von der Philosophie gelöst hat, so ist sie nach wie vor ihrer Natur nach ohne diese nicht denkbar. Deshalb muß sich jeder Studierende — wenigstens ansatzweise — mit Fragen der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie bzw. mit Geschichte und Philosophie befassen.

Grundstudium	D i p l o m v o r p r ü f u n g	Haupt- u. Aufbaustudium	D i p l o m h a u p t p r ü f u n g
Erziehungswissenschaft I		Erziehungswissenschaft I	
Jugend-, Sozial- und Schulrecht		Erziehungswissenschaft II (= Studienrichtung)	
Psychologie bzw. Soziologie		Psychologie bzw. Soziologie	
Philosophie		Wahlpflichtfach	
Empirie und Statistik		Rechtsgebiete Philosophie	
evtl. Fachdidaktik		Empirie und Statistik	
Praktikum		Praktikum	
1. — 4. Semester		5. — 8. Semester	

Umfassender ist die Beschäftigung mit den Rechtsgrundlagen gefordert, und zwar im Jugend-, Sozial- und Schulrecht; in keinem pädagogischen Feld kann ohne Kenntnisse der jeweiligen rechtlichen Grundlagen gearbeitet werden.

Ein weiterer obligatorischer Studien- und Prüfungsteil des Diplomstudiums ist das sog. Wahlpflichtfach. Dabei kann es sich handeln um ein Fachgebiet, das sich sachlogisch und konsequent aus der gewählten Studienrichtung ergibt (z. B. Jugendhilfe aus der Sozialpädagogik) oder um die Didaktik eines Faches (z. B. Französisch, Englisch, Kunst, Musik, Mathematik usw.). In jedem Fall, so kann man sagen, soll sich durch das Wahlpflichtfach eine besondere Konkretisierung, d. h. u. a. auch der Bezug zu Praxis und Berufsfeld, ergeben.

Der Studierende, besonders der Grundständige, soll von Beginn an darauf achten, daß in seinem Studium Praxis und Forschung nicht zu kurz kommen. Auch im Grundstudium ist ihm sein eventuelles späteres Arbeitsgebiet bereits zugänglich zu machen. So sollten auch hier schon Lehrangebote der Studienrichtung besucht werden.

Die Diplomvorprüfung besteht aus a) Erziehungswissenschaft und b) (nach Wahl) Psychologie oder Soziologie. (Vgl. Prüfungsordnung der PH Freiburg.) Prüfungsinhalte der Erziehungswissenschaft sind u. a.: Allgemeine Pädagogik; philosophische, anthropologische und gesellschaftliche Voraussetzungen der Erziehung und Bildung; Erziehungs- und Bildungsprozesse sowie Sozialisation; allgemeine Didaktik; Institutionen im Erziehungs- und Bildungswesen;

Prüfungsinhalte der Psychologie sind u. a.: Allgemeine Psychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Pädagogische Psychologie, Verhaltens- und Leistungsstörungen.

Prüfungsinhalte der Soziologie sind u. a.: Allgemeine Soziologie, Familiensoziologie, Politische Soziologie, Wirtschaftssoziologie, Soziologie der Freizeit.

Die Diplomprüfung besteht aus folgenden Anteilen:

- Erziehungswissenschaft I (d. h. u. a.: wissenschaftstheoretische Grundlagen, Aufgaben der erziehungswissenschaftlichen Forschung, wissenschaftliche Methoden, Bildungstheorie, Bildungsplanung und -politik)
- Erziehungswissenschaft II (d. h. Inhalte der gewählten Studienrichtung)
- Wahlpflichtfach (s. dazu bei den Studienrichtungen)
- Psychologie oder Soziologie
- Diplomarbeit: das Thema kann aus der Erziehungswissenschaft I oder II oder aus dem Wahlpflichtfach genommen werden.

– (Genauere Angaben, z. B. über Prüfungsanforderungen etc., enthalten die Prüfungs- und Studienordnungen. Der Studienschwerpunkt Dozent in der Erwachsenenbildung hat seine eigenen Ordnungen.)

### 3. Freiheit und Bindung als Leitsätze der Gestaltung des Studiums

Diplomstudiengänge sollen, wie gesagt, für die Ausübung beruflicher Tätigkeiten in bestimmten Arbeitsfeldern vorbereiten und qualifizieren. Wie eingangs dargelegt, sind dies beim Diplom-Pädagogen die Gebiete der Bildung und Erziehung, sei es in Einrichtungen staatlicher, kommunaler, kirchlicher, betrieblicher oder privater Art. Insofern die konkreten Arbeitsfelder von ihren Adressaten, Aufgaben, Zielen, Methoden usw. her nun sehr unterschiedlich sind, müssen auch die zu vermittelnden Qualifikationen – sollen sie praxisbezogen verstanden werden – unterschiedlich sein: Von den für die Bewältigung der Praxisaufgaben her erforderlichen Qualifikationen ergeben sich für das Studium zu einem gewissen Teil unverzichtbare Studienelemente. Damit stellt sich das Diplomstudium bis zu einem gewissen Grade unter das Prinzip der Bindung; ein Mindestmaß an Regelungen ist also erforderlich, wie sich aus Rahmen-, Prüfungs- und Studienordnungen ergibt. Soll z. B. jemand für eine Mitarbeit oder leitende Aufgabe in einem pädagogischen Forschungsprojekt vorbereitet werden, so muß er sich in entsprechender Art mit wissenschaftstheoretischen und forschungsmethodischen Inhalten befaßt haben; wer eine lehrende Tätigkeit ausüben will, muß sich ausreichend mit Fragen der Didaktik und Methodik beschäftigen; soll jemand für eine qualifizierte Tätigkeit als Berater befähigt werden, so muß er die betreffenden Konzepte und Ansätze der Psychologie usw. kennen und anwenden können; d. h. daß der Studierende des Diplomstudiums eine Reihe von sog. Pflichtveranstaltungen besuchen und in den Examina über die dabei erworbenen Befähigungen Rechenschaft ablegen muß.

Ein akademisches und wissenschaftliches Studium, um welches es sich beim Diplom-Pädagogen handelt, »lebt« jedoch andererseits geradezu vom Prinzip der Freiheit. Die Verantwortlichen des Diplomstudiums an der Pädagogischen Hochschule Freiburg sind immer mit Vehemenz für die Wahrung und Beachtung der studentischen Eigenständigkeit in der Gestaltung des Studiums eingetreten, und damit gegen eine zu starke Reglementierung. Sie müssen das auch in Zukunft tun! Diese Auffassung und Verfahrensweise hat dem Diplomstudium nicht nur den bisherigen Erfolg mit beschieden, sondern sie gebietet sich geradezu von der Natur eines akademischen Studiums her. Nur bei einem ausreichenden Ausmaß von Freiheit und Selbstverantwortung können sich Persönlichkeiten entwickeln, die für Erziehung, Bildung und gesellschaftliche Gestaltung die Verantwortung mittragen sollen. Das breite Spektrum an Lehrangeboten der Pädagogischen Hochschule Freiburg bietet dem Studierenden vielfältige Wahlmöglichkeiten. Sie sind so zahlreich, daß eine Entscheidung nicht immer leicht fallen kann. Im Sinne des Freiheitsprinzips können Studierende jedoch nicht nur entscheiden, ob sie an einer bestimmten Lehrveranstaltung teilnehmen, sondern sie können auch innerhalb eines Gebietes wählen, an welcher sie teilnehmen. (Für das Wintersemester 1987/88 konnte der Studierende allein zwischen 15 Veranstaltungsangeboten wählen, um »einen Schein zu machen« in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft – angefangen von »Schillers Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen« bis hin zu »Neuen Texten zur Frauenbildung«. Ebenso könnten zahlreiche Beispiele zu

den praxisbezogenen Gebieten genannt werden – von »Leistungsmessung«, »Partnerzentrierter Gesprächsführung«, »Verhaltensbeobachtung« bis zur »Erlebnispädagogik«.)

Zum wissenschaftlichen Studium gehört auch die Möglichkeit, sich an verschiedenen Forschungsprojekten – möglichst über mehrere Semester – zu beteiligen. Freiheit im Studium muß ebenfalls bedeuten, begonnene Wissensgebiete in Ruhe und Besinnung – durch eigene Lektüre, eigene Erfahrungen oder in einem dazu angebotenen Privatstudium – zu vertiefen. Viele Diplomstudenten dürften in der Fertigung ihrer Diplomarbeit die beste Möglichkeit der persönlichen Vertiefung und des wissenschaftlichen Gewinns finden.

Die Frage, ob das erziehungswissenschaftliche Diplomstudium an der Pädagogischen Hochschule in ausreichend freiheitlichem Maße von den Studierenden selbst gestaltet werden kann, oder ob es zu stark reglementiert sei, war auch Gegenstand einer Befragung, die wir im Sommersemester 1987 unter den Diplomstudenten durchführten. Es wurde gefragt: »Wie sehen Sie das Studium im Hinblick auf seine Regelungen?«

Tabelle: Bindung und Freiheit im Studium (n = 118)

Das Studium ist zu stark strukturiert	13 %
Das Studium ist zu offen	21 %
Das Studium ist im Ganzen gesehen richtig strukturiert	66 %
	100 %

Wie aus der Tabelle hervorgeht, halten die allermeisten unserer Studierenden das Studium für »richtig strukturiert«.

Das Moment der freiheitlichen Gestaltungsmöglichkeit ist bei den Studierenden nicht nur auch deshalb wichtig, weil sie, besonders diejenigen im Aufbaustudium, unter sehr unterschiedlichen Bedingungen studieren, z.B. teilweise Praxistätigkeit, sondern auch, weil nur so vermieden werden kann, daß auf eine vorhandene Qualifikation »noch schnell der Diplom-Pädagoge draufgesetzt wird«, – »scheinbar« –, eine echte Weiter- oder Neuqualifizierung aber nicht stattfindet. Wer ein Studium beginnt, um seinen evtl. früher additiv angehäuften Wissensvorräten noch dieses oder jenes Element kognitiver Art hinzuzufügen, dürfte das zentrale Ziel des Diplomstudiums eher verfehlen; hier geht es u. a. und vor allem um Bildung persönlicher Art. Dazu aber bedarf es insbesondere der Freiheit und Eigenverantwortung!

### 4. Die Bedeutung des Diplomstudiums für die Pädagogische Hochschule

Das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft wurde von Anfang an als ein grundständiges Studium im Umfang von mindestens 8 Semestern verstanden, und zwar als ein wissenschaftlich fundiertes, praxis- bzw. berufsbezogenes Studium auf Universitätsebene – rangmäßig vergleichbar mit dem Studiengang des Diplom-Psychologen, Diplom-Soziologen, Diplom-Politologen etc. Eingerichtet wurde es an Universitäten sowie Pädagogischen Hochschulen, die als wissenschaftliche Hochschulen gegenwärtig nur noch in Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein eigenständig bestehen. (In den anderen Bundesländern fand eine Integration in die Universität statt.) Man war sich unter den Initiatoren einig – und es soll an dieser Stelle betont werden –, daß es keinen Rangunterschied gibt zwischen einem an der Pädagogischen Hochschule erworbenen und einem an der Universität erworbenen Diplom in Erziehungswissenschaft. Die inzwischen auch international erfolgte Anerkennung unseres Diplomstudiums sowie die inzwischen verliehene

Möglichkeit der eigenständig durchzuführenden Promotion sind für die Pädagogische Hochschule wichtige Merkmale ihrer wissenschaftlichen Dignität.

Überhaupt fand durch die Übernahme des Diplomstudiums in der Pädagogischen Hochschule eine Weiterentwicklung — weg von einer Stätte der Lehrerbildung hin zu einer nahezu voll ausgebauten erziehungswissenschaftlichen Hochschule — statt. War man bis vor 1972 auf den Erziehungsraum Schule spezialisiert, so mußte nun der Blick geweitet und auf die außerschulischen Felder von Erziehung und Bildung gerichtet werden. Der Ausbau des Lehrangebots erfolgte von allen Seiten mit erstaunlicher Dynamik und starkem Engagement: Prüfungsordnungen, Studienordnungen und Studienführer mußten neu entwickelt, verabschiedet und genehmigt werden. Wenn auch in erster Linie, so waren es jedoch nicht allein die bei der Geburtsstunde des Diplomstudiums an der Pädagogischen Hochschule Freiburg mit Ämtern betrauten Kollegen — die »Väter« des Diplomstudiums (Prof. Dr. Behler als Senatsbeauftragter, Prof. Dr. Bauer als Rektor, Prof. Dr. Wodraschke als Prorektor), sondern das Interesse und Engagement ging durch alle Fächer. Charakteristisch für die Entwicklung im Diplomstudium an unserer Hochschule war außer dem allseitigen Engagement auch die große Flexibilität, mit der eine Reihe von Kollegen auf neue Fragen reagierten und neue Studienelemente einrichteten, z. B. das Studium der Ausländerpädagogik (heute Interkulturelle Erziehung), Gruppenpädagogik, Medienpädagogik, Dozent in der Erwachsenenbildung. Alle diese Studiemöglichkeiten bestanden nicht von Anfang an. Weitere neue befinden sich derzeit in der Reflexions- und Planungsphase. Das Diplomstudium hat der Pädagogischen Hochschule Freiburg für Forschung und Lehre im Rahmen der Erziehungswissenschaft fachliche Spielräume eröffnet, die es vorher in dem Maße nie gegeben hat.

## 5. Einige Zahlen und Daten

### 5.1. Die Absolventen nach Studienschwerpunkten

Die inzwischen über 700 Absolventen unseres Diplomstudiums sind in sehr unterschiedlichen Gebieten tätig, und zwar in als etabliert anzusehenden pädagogischen Arbeitsfeldern, die sich als pädagogische Notwendigkeiten und Möglichkeiten der modernen Gesellschaft ergeben. (Den Beiträgen der Studienrichtungen ist Genaueres zu entnehmen.) Die folgende Übersicht gibt die Zugehörigkeit der Absolventen zu den Studienrichtungen wieder.

Tabelle: Absolventen des Diplomstudiums ab SS 1972 bis WS 1986 nach Studienrichtungen

Studienrichtung	absolut	Prozentwerte
Erwachsenenbildung (insg.)	194	27 %
Medienpädagogik (seit 1981)	12	2 %
Schulpädagogik	152	21 %
Sozialpädagogik	355	50 %
	713	100 %

Diese Verteilung nach Studienrichtungen ist kein Freiburger Spezifikum, sondern das Interesse am Studium der Sozialpädagogik zeichnete sich seit Beginn des Diplomstudiums an allen Hochschulen ab. Zu beachten ist auch, daß die Studienrichtung Medienpädagogik und Teile der Erwachsenenbildung erst später eingerichtet wurden.

### 5.2. Chronologie des Diplomstudiums generell und an der Pädagogischen Hochschule Freiburg

Die folgende Übersicht soll in Stichworten die zeitliche Entwicklung des Diplomstudiums zeigen:

- 1966: Am 2. 5. 1966 Antrag der Kultusministerkonferenz und Westdeutschen Rektorenkonferenz.
- 1969: Am 20. 3. 1969 beschließt die deutsche Kultusministerkonferenz die Rahmenordnung für die Diplomprüfung in Erziehungswissenschaft.
- 1972: Erste Lehrangebote an der Pädagogischen Hochschule Freiburg; das Diplomstudium besteht schon an 44 Hochschulen der Bundesrepublik.
- 1973: Im WS 1973 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg bereits 291 Studierende im Diplomstudium immatrikuliert.
- 1975: An der Pädagogischen Hochschule Freiburg 560 Studierende im Diplomstudium, in ganz Baden-Württemberg 944, Einführung des Numerus clausus; bundesweit ca. 19.000 Diplomstudenten für Pädagogik immatrikuliert (ca. 7.500 in Sozialpädagogik).
- 1977: Förmliche Aufhebung des NC für Pädagogik an allen Pädagogischen Hochschulen und Universitäten Baden-Württembergs. Gründung des »Berufsverbandes Deutscher Diplom-Pädagogen e.V. (BDDP)« mit Sitz in Regensburg
- 1978: Einrichtung des Schwerpunktes »Dozent in der Erwachsenenbildung« in der Studienrichtung Erwachsenenbildung; 24 Studierende immatrikulieren sich.
- 1981: Einrichtung der neuen Studienrichtung Medienpädagogik; 15 Studierende immatrikulieren sich.
- 1983: Einrichtung der Wahlpflichtfächer Ausländerpädagogik sowie Gruppenpädagogik in den Studienrichtungen Schulpädagogik und Sozialpädagogik.
- 1985: Anerkennung des Diplomabschlusses als förmliche Zulassungsvoraussetzung zur Promotion für Absolventen der Studienrichtungen Erwachsenenbildung und Sozialpädagogik ohne Schuldienst. Verabschiedung von Prof. Dr. W. Behler aus der Leitung des Prüfungsamtes; Nachfolger Prof. Dr. G. Wodraschke.
- 1986: Senatsbeauftragung für das Diplomstudium geht mit dem WS 86/87 von Prof. Dr. Behler auf Prof. Dr. Huppertz über.
- 1987: Internationale Anerkennung des Diploms in Sozialpädagogik/Sozialarbeit auf Universitätsebene.

### 5.3. Heutiger Stand der Studentenzahlen

Im folgenden wird deutlich, wie sich die Zahlen der Studierenden nach einigen »Schwankungen« heute darstellen.

Tabelle: Studentenzahlen vom 1. 12. 1987 nach Studienrichtungen

Studienrichtung	absolut	Prozentwerte
Erwachsenenbildung (insg.)	238	55 %
Medienpädagogik	37	9 %
Schulpädagogik	65	15 %
Sozialpädagogik	93	21 %
	433	100 %

Die Tabelle zeigt, daß sich insgesamt für das Diplomstudium, aber auch für die einzelnen Studienrichtungen die Zahl der Studierenden auf angemessene Größen eingependelt hat. Es ist anzumerken, daß es sich bei den Studienrichtungen Medien-, Schul- und Sozialpädagogik um Aufbaustudiengänge handelt. In den Angaben für die Erwachsenenbildung sind 38 Studierende mit dem Studienziel »Dozent in der Erwachsenenbildung« enthalten.



## 6. Die gesellschaftliche Bedeutung

Jede Gesellschaft ist auf die Erziehung und Bildung ihrer nachwachsenden Generationen angewiesen — je »höher« entwickelt sie ist, um so mehr, um so stärker ist der Bedarf nicht nur an fordernden, sondern auch an kritischen und integrierenden Instanzen. In diesem Zusammenhang hat die Pädagogik als Disziplin — und insofern auch das Diplomstudium — eine Funktion in der Gesellschaft, auf die nicht verzichtet werden kann.

Förderlich wirken soll Pädagogik beispielsweise bei Fragen des gesellschaftlichen Wettbewerbs. Ein besonders deutliches Beispiel hierfür gaben die westlichen Länder bei den Forderungen an die »Vorschulerziehung« angesichts des »Sputnikschocks«, der sich auf Grund des östlichen Vorrangs in der Weltraumfahrt abzeichnete. Auf Pädagogik setzte aber die Gesellschaft auch bei Problemen der sozia-

len Integration — mögen diese großenteils auch mit »pädagogischen« Maßnahmen allein dauerhaft nicht regelbar sein, so etwa die Asyl- und Ausländerproblematik, die Arbeitslosigkeit, Video- und andere Medienprobleme, Probleme der Hochtechnologie und Fragen der globalen Gefährdung, Sinnsuche bei Jugendlichen und Erwachsenen etc. Daß sich hier Pädagogik und Pädagogen gesellschaftlich herausgefordert fühlen müssen, und zwar nicht nur kritisch und mahnend, sondern auch konstruktiv und kompensatorisch, liegt in Anbetracht der Realitäten auf der Hand. Daß hier eine Pädagogische Hochschule mit einem breit ausgefächerten erziehungswissenschaftlichen Diplomstudium ihren — wenn auch aufs Ganze gesehen bescheidenen — Beitrag zu leisten bestrebt sein muß, scheint mir ebenso deutlich zu sein.

# Erwachsenenbildung

Walter Mattl

## Die Studienrichtung »Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung«

Inhalte — Zahlen — Trends

War in den Anfängen des Diplomstudiums an unserer Hochschule Erwachsenenbildung die Studienrichtung mit der geringsten Zahl der Studierenden, so stellt sie bereits seit Jahren das zahlenmäßige Rückgrat des Diplomstudiums dar. Dies ist vor allem mit Blick auf die Wahlpflichtfächer von Bedeutung, die ja teilweise überlappend für mehrere Studienrichtungen wählbar sind. Schon aus dieser Sicht braucht das Diplomstudium insgesamt eine gewisse Nachfrage. Die derzeitige Zahl von insgesamt über 400 Studierenden ist so gesehen eine gute Größe, um eine genügend breite Palette von Wahlpflichtfächern ausbringen zu können, andererseits aber nicht zu viele Absolventen auf einen auch hier knappen Arbeitsmarkt zu entlassen.

Diese zahlenmäßige Entwicklung ist jedoch teilweise auf die Zulassungspolitik des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst zurückzuführen, die seit dem Wintersemester 81/82 Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung als einzige grundständige Zugangsmöglichkeit zum Diplom bestehen ließ und die anderen Studienrichtungen als Aufbaustudiengänge festschrieb. Die Prüfungsordnung und die dahinter stehende Rahmenprüfungsordnung der KMK sieht das Studium der Pädagogik als eine Einheit, die sich erst nach dem Vordiplom nach den verschiedenen Studienrichtungen und damit nach Interesse und beruflichen Tätigkeitsfeldern ausdifferenziert. Umgekehrt gibt es in der Studienrichtung Erwachsenenbildung eine ganze Reihe von sogenannten Quereinsteigern, die die ebenfalls von der Prüfungsordnung vorgesehene Möglichkeit nutzen, über die Anrechnung von anderweitig erbrachten Studienleistungen hier weiterzustudieren. Von dieser Möglichkeit machen besonders häufig Absolventen eines Lehramtsstudiums Gebrauch, bei denen am meisten anrechenbare Studienanteile aus Studium und Referendariat vorliegen. Lediglich ganz spezifische Studienelemente müssen dann nachgeholt werden, um bereits das Vordiplom angerechnet zu erhalten.

Die Absolventen dieser Studienrichtung finden grundsätzlich ein breites Spektrum von Tätigkeitsfeldern vor. Der Bereich der Erwachsenenbildung bzw. Weiterbildung — der letztere Begriff scheint sich während der jüngsten Zeit in der Diskussion als Oberbegriff durchzusetzen — ist ausgesprochen breit gefächert und reicht etwa von den meist stärker funktionsbezogenen Weiterbildungsmaßnahmen der Wirtschaft bis zu Angeboten, die sich als Lebenshilfe in einem weiten und offenen Sinn verstehen; von didaktisch-methodisch stark strukturiertem, an schulischen Unterricht angelehntem Vorgehen bis zu solchen Situationen, wo »Begegnungsstätten« die Infrastruktur für verschiedenste Unternehmungen zur Verfügung stellen, die aus der Initiative der Teilnehmer herauswachsen und auf Kursleiter oder Referenten verzichten. Diese Weite, ja Buntheit der möglichen Tätigkeitsfelder, ist einerseits eine Chance für unsere Absolventen, andererseits ergibt sich hieraus auch eine sehr große Konkurrenz von Bewerbern mit verschiedenstem Studienhintergrund, da so gut wie keiner der Träger in der Erwachsenenbildung ein Pädagogikstudium als Zugangsvoraussetzung für eine hauptberufliche Tätigkeit verlangt. Von daher sind die Möglichkeiten des Arbeitsmarktes für unsere Absolventen eher zurückhaltend zu bewerten. Dazu kommt ein Strukturmoment, das sich ebenfalls in allen Bereichen der Erwachsenenbildung durchgängig findet: Wenige hauptberuflich tätige Mitarbeiter planen, disponieren und organisieren ein breites Angebot, das dann von einer Vielzahl von nebenberuflichen Dozenten umgesetzt wird. Auf diese Art und Weise kann die Erwachsenenbildung sehr flexibel auf neue Entwicklungen reagieren. Gleichzeitig muß man sehen, daß sich hierdurch gegenüber dem Einsatz von hauptberuflichen Mitarbeitern erhebliche Einsparungen ergeben. Trotz aller bildungspolitischen Beteuerungen, den Bereich der Erwachsenenbildung als »quartären Bereich« gleichrangig neben Schule und Hochschule zu etablieren, sind die staatlichen Zuschüsse nur als bescheiden zu bezeichnen, wenn auch das Engagement einiger Gemeinde- und Stadtverwaltungen hierfür ausgesprochen positiv ist. Immer noch ist unsere Bildungspolitik von dem Modell des »Lernens auf Vorrat« geprägt, bei dem in Kindheit und Jugend sozusagen Kenntnisse und Wissen angehäuft wurden, von denen man dann ein Leben lang zeh-



ren könne, obwohl es längst für jedermann offensichtlich ist, daß die Dynamik des Wandels auf allen Gebieten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebens diese Vorstellung zunehmend als unhaltbar erscheinen läßt.

### **Spezifische Inhalte der Studienrichtung**

Letztlich erhält diese Studienrichtung durch das Fach Erziehungswissenschaft II (EW II) ihre spezifische Ausprägung in Verbindung mit einem bestimmten Spektrum von möglichen Wahlpflichtfächern. Nicht zuletzt wird man dabei auch das verpflichtende Praktikum von insgesamt vier Monaten nennen müssen, das hier — anders als die bis zur Vordiplom-Prüfung erforderlichen zwei Praktikumsmonate — in einem möglichen Berufsfeld abgeleistet werden muß. Innerhalb der EW II müssen die inhaltlichen Bereiche, Theorien und Begründungen der Erwachsenenbildung, Didaktik und Methodik der Erwachsenenbildung, Geschichte, Freizeit, Institutionen, Organisationsformen und Recht sowie vergleichende Erwachsenenbildung studiert werden. Bei der Meldung zur Hauptdiplom-Prüfung ist dieses Studium mit drei qualifizierten Scheinen nachzuweisen. Die von der Studienordnung empfohlene Richtstundenzahl, mit der diese Inhalte belegt werden sollten, liegt wie für die EW II der anderen Studienrichtungen bei 26 Semesterwochenstunden.

In inhaltlicher Hinsicht ist dieses Fach durchaus — trotz seiner relativ kurzen Geschichte — schon in breiter Weise ausdifferenziert, und zunehmend werden die Anleihen bei den auf schulisches Lernen zugeschnittenen Theorien in der Literatur geringer. Vielfach kann man bereits die Meinung vertreten finden, die Schulpädagogik wäre gut beraten, sich an den Standards der Erwachsenenbildung zu orientieren. So ist wohl erst in der Diskussion um das Lernen von Erwachsenen die Bedeutung des situativen Hintergrunds, der »Lerngeschichte« jedes Lernenden, in der Diskussion um Zielgruppen und Teilnehmerorientierung so etwas wie eine Bringschuld der Pädagogik gegenüber ihren jeweiligen Adressaten deutlich geworden, wie sie in der schulpädagogischen Tradition zwar auch gesehen wurde und wird, aber im alltäglichen Geschäft des Unterrichts dann doch häufig verlorengeht. In der Erwachsenenbildung ist demgegenüber das Prinzip der didaktischen Selbstwahl ein so zwingendes Korrektiv, daß es jeden hier Tätigen immer wieder an diese Sachverhalte nachhaltig erinnert: nur ein ständiges Eingehen auf die Teilnehmer gewährleistet hier Erfolg. Wer das nicht tut, steht bald vor leerem Hause da bzw. wird nicht wieder mit seinem Angebot ins Programm aufgenommen.

Wie das Diplomstudium insgesamt müssen sich die angebotenen Studieninhalte in starkem Maße an der Praxis orientieren, was auf der anderen Seite nicht heißen darf, daß sie in pure Rezeptologie abgleiten dürfen. Daraus ergibt sich für die hier Lehrenden eine Anforderung, der nicht immer leicht gerecht zu werden ist. In der Studienrichtung Erwachsenenbildung haben die Studierenden hier die Möglichkeit, zwischen dem inhaltlich und methodisch durchaus unterschiedlich akzentuierten Angebot von mehreren Kollegen auszuwählen und auch so ihren ganz persönlichen Studien-schwerpunkt zu setzen.

Die möglichen Wahlpflichtfächer sind zunächst — wenn man von der nur für die Absolventen eines Lehrerstudiums gegebenen Möglichkeit der Wahl einer schulischen Fachdidaktik absieht — überwiegend im sozialwissenschaftlichen Bereich angesiedelt. Hier wäre es durchaus wünschenswert, diese Palette um solche Fächer zu erweitern, die in der Praxis der Erwachsenenbildung eine zuneh-

mende Rolle spielen, so daß neben der pädagogischen Kompetenz auch eine fachlich-inhaltliche Kompetenz zu erreichen wäre. Die Frage ist jedoch, ob hierfür die für ein Wahlpflichtfach vorgesehenen 32 Semesterwochenstunden ausreichen und ob sich jeweils genügend Interessenten für ein solches Wahlpflichtfach finden, die es rechtfertigen, auch ein genügend breites Angebot hierfür auszubringen. Zusammenlegung derartiger Angebote mit denen für andere Studiengänge ist nur sehr begrenzt möglich. Vorhandene Erfahrungen hierzu sind nicht besonders positiv. Ansätze zu solchen Entwicklungen sind jedenfalls in unserer Hochschule vorhanden und müssen weiterverfolgt und erprobt werden.

### **Zahlen**

Betrachtet man die Zahlen der Studierenden, so zeigt sich seit einiger Zeit ein Einpendeln der Gesamtzahl um ca. 200. Auch die Studienanfängerzahlen liegen in den letzten Studienjahren bei jeweils etwa 35. Bei einigen länger eingeschriebenen Studierenden dürfte es so sein, daß sie neben dem Studium eine teilweise Berufstätigkeit bewältigen. Zu beachten ist auch, daß eine ganze Reihe von Studierenden bereits während des Studiums — häufig ausgehend vom Praktikum — nebenberuflich in der Erwachsenenbildung tätig wird, so daß sich auch von daher die Studiendauer verlängern kann, ganz abgesehen von der Notwendigkeit für viele, das Studium ganz oder teilweise selbst zu finanzieren. Bei den Wahlpflichtfächern konzentriert sich weit über die Hälfte der Studierenden auf fünf Fächer: Gruppenpädagogik, Kommunikationswissenschaft, Sportpädagogik und Katholische Theologie, dazu Soziologie, die gleichzeitig auch verpflichtendes Beifach ist. Diese wird deshalb gern gewählt, weil in der Summe der Semesterwochenstunden von Wahlpflicht- und Beifach ein deutlicher Studienschwerpunkt gebildet werden kann. Bei der Verteilung der Wahlpflichtfächer auf die Fachdidaktiken mit jeweils nur einzelnen Studierenden zeigt sich, daß hier spezifische Angebote nur in sehr geringem Maße möglich sind. Eine intensive fachliche Studienberatung und Einzelbetreuung muß dieses Problem lösen.

### **Entwicklungen und Trends**

Alle verfügbaren Statistiken zeigen in den letzten Jahren ein Ansteigen der Nachfrage nach Weiterbildungsangeboten. Dem entspricht eine Hervorhebung der Wichtigkeit dieses Bereichs in vielen programmatischen Äußerungen aus der Wirtschaft und der Politik. Der Kongreß der Landesregierung von Baden-Württemberg vom Dezember 1985 »Zukunftschancen eines Industrielandes — Weiterbildung« hat diese Diskussion nachhaltig in das öffentliche Bewußtsein gerückt. Das Schlagwort von der »Qualifizierungsoffensive« als arbeitsmarktpolitisches Instrument wurde geprägt, so daß es den Anschein haben könnte, als werde Weiterbildung in erster Linie instrumentell — also zur Lösung spezifischer Probleme eingesetzt. Gleichzeitig, wenn auch nicht so sehr in den Medien vermerkt, zeigt sich aber auch eine vermehrte Nachfrage nach solchen Angeboten, die Hilfen zur Sinnfindung und Selbstverwirklichung sind, so daß keineswegs von einer zweckrationalen Verkürzung der Erwachsenenbildung zur instrumentell verstandenen Weiterbildung die Rede sein kann.

Wenn nach den offiziellen Verlautbarungen auch vermehrt öffentliche Mittel zur Verfügung gestellt werden, die Diskussion um Bildungsurlaub, sei es auf gesetzlicher oder tarifvertraglicher Ebene, offensiver geführt wird, so daß den

vorhandenen Wünschen der Menschen nach Bildung in verschiedenster Hinsicht auch von der institutionellen Seite her entsprochen werden kann, dann dürften in der Zukunft alles in allem hier gute Berufsmöglichkeiten für die Absolventen dieser Studienrichtung liegen.

Jürgen Schulz

## **Das Diplomstudium »Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung«**

Aus der Sicht eines Studierenden

Es ist auffällig, daß in der Öffentlichkeit eine sehr diffuse Vorstellung darüber herrscht, was Erwachsenenbildung eigentlich ist. Wenn man als Beispiel die Volkshochschule anführt, erfolgt meist ein kennerhaftes Nicken, »ach so«, und weitere Fragen scheinen sich zu erübrigen. Die Volkshochschule ist jedoch nur eine von vielen Institutionen, die Erwachsenenbildung betreiben. Daneben gibt es u. a. Einrichtungen der Kirchen, Gewerkschaften, Parteien, Wirtschafts- und Berufsverbände mit einer breiten Palette von allgemeinbildenden, berufsbezogenen und politischen Inhalten. Der technische Wandel und eine sich rasch verändernde Berufs- und Sozialstruktur machen lebenslanges Lernen für Erwachsene erforderlich. Die Arbeitsmarktforschung prognostiziert eine Zunahme des Dienstleistungssektors, zu dem auch die Erwachsenenbildung zählt.

An der Pädagogischen Hochschule wird der Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft mit der Studienrichtung Erwachsenenbildung grundständig in 8 Semestern und als viersemestriges Aufbaustudium angeboten. Dabei kann man entweder einen Schwerpunkt als »Dozent in der Erwachsenenbildung« oder in »Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung« setzen.

Während des Grund- und Hauptstudiums kann sich der Interessierte aus einem breitgefächerten Angebot fundierte theoretische Kenntnisse in Pädagogik, Soziologie und Psychologie erwerben und diese zusammen mit den spezifisch organisatorischen, institutionellen und rechtlichen Belangen der Erwachsenenbildung und des Bildungswesens zu vertiefenden Problemstellungen erweitern.

Nach 8 Semestern Studium schätze ich rückblickend vor allem die Tatsache, daß der Studiengang nicht verschult ist und dem einzelnen einen großen Gestaltungsspielraum läßt. Nachteilig kann dies nur für diejenigen sein, die mit einer Konsumhaltung in die Seminare gehen und sich dann in Hamstermanier darüber beklagen, daß zu wenig »geboten« sei. Eigeninitiative ist also gefragt, und zwar nicht nur an der Hochschule, sondern auch im Hinblick auf die Praxis. Gerade für den Schwerpunkt »Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung« ist eine frühzeitige Kontaktaufnahme mit den verschiedenen Einrichtungen in Freiburg ratsam, um dort praktische Erfahrungen zu sammeln. Ein viermonatiges Praktikum an einer solchen Einrichtung ist ein wesentlicher Bestandteil des Hauptstudiums. Es soll der eigenen Orientierung dienen und zeigen, wie der berufliche Alltag aussieht. Meines Erachtens bietet es aber insgesamt eine zu geringe Grundlage, um nach dem Studium erfolgreich mit solchen Bewerbern konkurrieren zu können, die eine zusätzliche Berufsausbildung haben. Auch in der Erwachsenenbildung gelten die Regeln des freien Marktes, und mit einem Fuß in der Praxis zu stehen, ist allemal von Vorteil. Ent-

sprechende Tätigkeitsnachweise sind bei einer späteren Bewerbung meist ausschlaggebend. Bei der Praktikumsvermittlung leistet die Hochschule Hilfestellung.

Mit der beruflichen Vorbereitung ist jedoch nur ein Teilbereich des Studiums angesprochen, die allgemeinbildende Seite ist mindestens genauso bedeutsam. Sie zielt auf die generellen Persönlichkeitsstrukturen und Grundkategorien des Menschseins und besitzt eine übergreifende Bedeutung. Dabei sind alle Lebensbereiche einbezogen: häusliche und berufliche Tätigkeit, Selbstbesinnung, soziale Kommunikation, Informationsaufnahme und Wertfindung.

Die Planung eines Kurses erfordert klare Antworten auf die Fragen »Für wen plane ich? – was? – mit welchen Inhalten? – mit welchen Mitteln? – für welches Ziel?« Diese komplexe Fragestellung ist zugleich eine zentrale pädagogische Aufgabe, der sich jeder Erwachsenenbildner immer wieder stellen muß. Das hierzu nötige Wissen kann an der Pädagogischen Hochschule in einem Klima erlernt werden, das sich angenehm von jedem Massenbetrieb unterscheidet. Wer will, findet in jedem Professor oder Dozenten einen persönlichen Ansprechpartner und Ratgeber.

Das Studium der Erwachsenenbildung an der Pädagogischen Hochschule kann ich all denen empfehlen, die an der Arbeit mit Erwachsenen interessiert sind und darin eine pädagogische Aufgabe sehen.

Manfred Pelz

## **Dozent in der Erwachsenenbildung – das will gelernt sein!**

### **1. Zur Begründung des Studiengangs**

Zwei Vorbemerkungen:

- Diplomstudiengänge sind Studiengänge in Erziehungswissenschaft, und sie werden von den Erziehungswissenschaften sowohl in ihrem allgemeinen wie in ihrem spezifischen Teil bestimmt.
- Diplomstudiengänge sind keine Lehramtsstudiengänge, auch wenn sie Fachdidaktiken als Wahlpflichtfächer enthalten oder wenn – wie teilweise bei den Aufbaustudiengängen – eine Lehramtsqualifikation vorausgehen mag.

Der Studiengang »Dozent in der Erwachsenenbildung« (EBD) – in dieser Form nur an der Pädagogischen Hochschule Freiburg existierend – weicht insofern von den sonstigen Studienrichtungen ab, als er neben einem Hauptfach I (Erziehungswissenschaft) ein Hauptfach II (eine Fachdidaktik) enthält. Der Studiengang qualifiziert sowohl für Leitungstätigkeiten wie für ein Lehramt, wenn auch nicht in der Institution Schule. Die Hochschule trägt dieser Doppelpoligkeit u. a. dadurch Rechnung, daß sie für jedes der beiden Hauptfächer einen eigenen Senatsbeauftragten als Referenten und Studienberater bestellt. Die Bezeichnung des Studiengangs – der Name 'Dozent' statt 'Lehrer' entstammt der Volkshochschultradition – faßt im übrigen beide Aspekte in glücklicher Weise zusammen. Aus ihr lassen sich auch die Ansprüche ableiten, die mit der Einrichtung des EBD-Studiums verbunden sind.

1) Um die Berufschancen der Absolventen dieses Studiengangs zu verbessern, werden für das Hauptfach II (Fachdidaktik) die Fächer angeboten, die in den Einrichtungen der Erwachsenenbildung, z. B. in der Volkshochschule (VHS) überproportional nachgefragt und angeboten werden, also Fremdsprachen, Deutsch, Musik und Kunst.

2) In den Einrichtungen der Erwachsenenbildung unterrichteten traditionsgemäß — zumindest bis in die jüngste Vergangenheit — vor allem Gymnasiallehrer mit sogenannter SII-Qualifikation (d. h. Qualifikation auch für die Oberstufe des Gymnasiums) im Nebenamt. Diese Tatsache indizierte einen bestimmten Bildungs- und Kompetenzanspruch dieser Institutionen und gilt als Richtmaß: der Studiengang versucht, die für das Gymnasiallehrerstudium geltenden Bemessungswerte (Studiendauer, Semesterwochenstundenzahl) weitestgehend zu erreichen. Der Gedanke ist, die beruflichen Startchancen unserer Absolventen durch eine zusätzliche Qualifikation anzuheben.

3) Das gleiche Argument, zusammen mit der Tatsache, daß Gymnasiallehrer in der Regel in zwei Fächern berufsqualifiziert sind, begründet auch das sogenannte Ergänzende Studienfach in den angeführten Fächern. Es müssen obligatorisch kombiniert werden

- Deutsch (Hauptfach) mit Englisch oder Französisch (Ergänzungsfach) oder
- Deutsch als Fremdsprache (Hauptfach) mit Englisch oder Französisch (Ergänzungsfach) oder
- Englisch (Hauptfach) mit Deutsch oder Französisch (Ergänzungsfach) oder
- Französisch (Hauptfach) mit Deutsch oder Englisch (Ergänzungsfach) oder
- Musik (Hauptfach) mit Deutsch und Kunsterziehung (Ergänzungsfach).

Praktisch handelt es sich beim Hauptfach II also um ein Doppelfach: Der Gedanke hier ist, daß eine Zusatzqualifikation bei dieser Fächergruppe als chancenfördernd angesehen werden muß.

## 2. Die fachdidaktischen Elemente im Studiengang

Der EBD-Studiengang gilt als der differenzierteste unter den Diplomstudiengängen, und er unterscheidet sich wegen seiner fachdidaktischen Komponente in grundlegender Weise von allen anderen. Da die Studentenzahlen jedoch — auch in einem »großen Fach« wie Deutsch — vergleichsweise gering sind, ist der Zugang zu den verschiedenen Studienmöglichkeiten besonders begünstigt. Dennoch wird bisweilen studentischerseits darüber Klage geführt, daß es manchen Studierenden nicht recht gelingen will, sich in ihrem zweiten Hauptfach heimisch zu fühlen.

Wie die folgende Auflistung der Studien- und Prüfungsbeirichte zeigt, ist der EBD-Studiengang in der Tat ein anspruchsvolles Konstrukt (die Unterschiede zwischen Hauptfach und Ergänzendem Nebenfach sind im Detail in den Studienordnungen geregelt):

### Deutsch

- Fachwissenschaft (Literaturwissenschaft/Sprachwissenschaft)
- Literarische Gattungen/Gebrauchstexte
- Linguistische Grundlagen
- Didaktik und Methodik der Erwachsenenbildung

### Deutsch als Fremdsprache

- Fachwissenschaft (Sprachwissenschaft/Literaturwissenschaft)
- Kontrastive Grammatik
- Sprachverwendung und Pragmatik
- Didaktik und Methodik der Erwachsenenbildung

### Englisch

- Sprachpraxis (schriftlich, mündlich)
- Fachwissenschaft in den Komponenten Literatur/Textwissenschaft und Landeskunde

- Fachwissenschaft in den Komponenten Linguistik/Angewandte Linguistik
- Fachdidaktik unter besonderer Berücksichtigung der Erwachsenenpädagogik

### Französisch

- Sprachpraxis (schriftlich, mündlich)
- Fachwissenschaft in den Komponenten Literatur/Textwissenschaft und Landeskunde
- Fachwissenschaft in den Komponenten Linguistik/Angewandte Linguistik
- Fachdidaktik unter besonderer Berücksichtigung der Erwachsenenpädagogik

### Musik

- Fachwissenschaft (Musikgeschichte, Musiktheorie, systematische Musikwissenschaft)
- Fachdidaktik (aktuelle Fragestellungen unter besonderer Berücksichtigung der Erwachsenenbildung)
- Fachpraxis (Instrumentalspiel, Gesang, Gehörbildung, Dirigieren)

### Deutsch (als Ergänzungsfach zum Hauptfach Musik)

- Literaturwissenschaft
- Exemplarische Literaturgeschichte
- Gattungstheorie und Formenlehre
- Fachdidaktische Grundfragen

### Kunst (als Ergänzungsfach zum Hauptfach Musik)

- Kunstgeschichte
- Werkanalyse
- Fachdidaktische Grundfragen.

Eine von den Studieninhalten her so dichte Fachstruktur, verbunden mit vergleichsweise kleinen Studentenzahlen, verlangt eine durchaus andere Studienorganisation, die es — als Chance — von Hochschullehrern und Studierenden gemeinsam herzustellen gilt:

— Es geht nicht darum, quantitativ aufzustocken. Zwei Hauptfachbereiche bedeuten nicht logisch eine Verdoppelung der Pflichtstundenzahl im Studium. Eher ist eine Verminderung angezeigt, und die Studierenden werden auch in diesem Sinne beraten. Die Gefahr bestünde sonst, daß über den — institutionengeschichtlich naheliegenden — zu engen Vergleich mit den lehrerbildenden Studiengängen und den primär erziehungswissenschaftlich geprägten Diplomstudiengängen eine Semesterwochenstundenzahl erreicht würde, hinter der die Studierbarkeit des Lernangebots (wie einer Studie der Ständigen Kommission für die Studienreform der Westdeutschen Rektorenkonferenz vom 9. 12. 1982 zu entnehmen ist) nicht mehr in allen Belangen gegeben wäre. Angezeigt ist also nicht ein voller Stundenplan über den ganzen Tag hin, sondern Freiräume und -zeiten für vertieftes Studieren.

— Das bedeutet eine qualitativ ausgelegte Studienplanung: Die einzelnen Fachdidaktiken haben zu diesem Zweck jeweils einen Fachvertreter als Koordinator und Berater benannt, an den sich die Studierenden zum Zwecke einer solchen Studienorganisation wenden können. Diese Fachreferenten bieten zusammen mit den Senatsbeauftragten eine in ihrer Dichte an der Hochschule einmalige und auf innovative Wirkung gerichtete Beratung: Sie intendiert ein Studienkonzept in den Fächern, das sich nicht in erster Linie, vielleicht nur in weniger als 50 %, in den dafür eigens vorgesehenen Veranstaltungen, sondern konstitutiv in aufarbeitenden und studienorganisierenden Gesprächen und Diskussionen mit den in Forschung und Lehre dafür Verantwortlichen realisiert. Eine solche tutorielle Präsenz

der Hochschullehrer setzt auf Seiten der Studierenden Eigenverantwortlichkeit bei der Ausfüllung des Studienkonzepts durch Nutzung der personellen, organisatorischen und inhaltlichen Möglichkeiten des Studiums voraus.

Eine derartige Ausbildungsstruktur ermöglicht natürlich eine stärkere Beteiligung der Studierenden an der Forschung der Fächer. Insofern die Studienzeit sich nicht in der Veranstaltungspräsenz erschöpft, ergeben sich solche erwünschten Beteiligungen aus der Sachlogik. Forschungsprojekte finden sich vornehmlich

- in den o. g. Studienbereichen der Fächer,
- in der Kombination von fachwissenschaftlich-fachdidaktischen und erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen,
- im Zusammenhang mit praktischen Tätigkeiten als empirische Untersuchungen, z. B. im Praktikum,
- bei der Erstellung der Diplomarbeit oder evtl. der Dissertation: Beide Qualifikationen können in den Fachdidaktiken erworben werden.

(Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß die erste Promotion zum Dr. paed. an der Pädagogischen Hochschule Freiburg in einer der oben genannten Fachdidaktiken erfolgte.)

Die Spanne von Forschungsaktivitäten und -projekten ist außerordentlich weit:

- Ein interessantes Feld für den Sprachbereich ist z. B. die empirische Erforschung der Motivation von Erwachsenen zum Sprachenlernen, die Untersuchung der Gründe für den Teilnehmerschwund bei Volkshochschul-Kursen, die Konzeption von Lehrmaterial und Methoden.
- Ein anderes Feld – das der Verzahnung von Grund- und Fachwissenschaften – betrifft sowohl hochschuldidaktische Fragen wie die Disziplinen selber. Zum Beispiel addiert sich die für die Erwachsenenbildung so wichtige Gruppendynamik, als Fachkompetenz in den Erziehungswissenschaften erworben, nicht ohne weiteres zu einer mehr allgemeinen oder speziellen Fachdidaktik, sondern muß innerhalb von deren Strukturen und Fragestellungen erworben werden.

In der Benennung und Erforschung solcher und anderer gesellschaftlich relevanter Probleme, deren analytische Behandlung auch in den Fächern vorbereitet werden muß, sieht die Pädagogische Hochschule Freiburg eine innovative Aufgabe. Konkret heißt das: Weiterentwicklung der Fächer (bislang allzu schulbezogen gesehen) durch Hereinnahme von mehr erziehungswissenschaftlicher Sachkompetenz (z. B. Psychologie, Soziologie etc.).

### 3. Berufliche Einnüpfung und Tätigkeitsfelder

Die Tatsache, daß in steigendem Maße Erwachsene in verschiedenen Fächern Fortbildung benötigen, legitimiert den Bedarf an qualifizierten Lehrern für Erwachsene. Ein eindeutiges Berufsfeld mit eindeutigen Laufbahnkriterien existiert allerdings noch nicht. Infrage kommen alle Tätigkeitsbereiche, in denen Erwachsenen Bildungsangebote gemacht werden, also in Einrichtungen

- der Kommunen, Verbände, Kirchen, Gewerkschaften etc.,
- der staatlichen Fort- und Weiterbildung (Akademien etc.),
- der Industrie,
- der zwischenstaatlichen und internationalen Zusammenarbeit.

In den genannten Bereichen – am deutlichsten wird das bei der Volkshochschule – sind Qualifikationen der verantwortlichen Leitung und der Lehrkompetenz gefragt.

Es ist wichtig, mit dieser beruflichen Praxis (in den sprachlichen Fächern auch im Ausland) über das Praktikum auch in einem EBD-Fach Kontakt aufzunehmen und zu erhalten. Die Pädagogische Hochschule Freiburg ist bei der Herstellung solcher Kontakte behilflich.

Harald Bassler

### Dozent in der Erwachsenenbildung – reizvoll für Studenten?

In der Prüfungsordnung zum Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft – Studieneinrichtung Erwachsenenbildung mit Schwerpunkt Dozent in der Erwachsenenbildung – so der offizielle Titel – steht, daß das Studium zu einem »berufsqualifizierenden Abschluß« führen soll.

Für den Studienanfänger stellt sich allerdings heute, in einer Zeit, in der von der politischen Seite im Bildungsbereich statt einer innovationsfreudigen Richtung eher eine das Traditionelle bewahrende praktiziert wird, die Frage, ob er denn diesen Studiengang wählen soll oder ob er nicht nach dem Studium für einen Beruf qualifiziert ist, der keine gesellschaftliche Relevanz hat, so daß sich dieser Diplom-Pädagoge zu den vielen arbeitslosen Geistes- und Sozialwissenschaftlern gesellt.

Was bietet also der grundständige Diplomstudiengang mehr als andere vergleichbare Studiengänge?

Grundsätzlich halte ich die Kombination des Faches Erziehungswissenschaft als 1. Hauptfach, in Verbindung mit den Beifächern Psychologie und Soziologie, mit einem 2. Hauptfach aus dem sprachlichen bzw. musischen Bereich für sinnvoll und auch einem späteren Tätigkeitsbereich in einer Institution der Erwachsenenbildung angemessen, da die Kombination einerseits die theoretischen Grundlagen für das pädagogische Handeln mit Erwachsenen ausleuchtet, andererseits aber auch die Umsetzung dieser pädagogischen Theorien in ein für den Erwachsenenunterricht relevantes Fach fordert. Dabei wird im 2. Hauptfach sowohl die fachwissenschaftliche als auch die fachdidaktische, d. h. die das fachliche Wissen betreffende und die pädagogisch-planerische Komponente, berücksichtigt.

Wenn überhaupt, dann dient m. E. gerade dieses Fachstudium dazu, später Berufsaussichten zu haben; denn mit dieser Kombination wird einem wichtigen Argument der Arbeitgeber entgegengewirkt, das benutzt wird, um die qualifizierten Fachkräfte nicht einzustellen: Nach einer Studie von Fülgraff/Gerhard waren 1980 69% der Verantwortlichen in EB-Institutionen der Meinung, daß Diplom-Pädagogen aufgrund eines mangelnden Fachstudiums nicht eingestellt werden können (zit. nach Jütting/Scherer 1983: 86). Zwar haben auch die Lehramtsstudiengänge ein Fachstudium, aber im Gegensatz zu ihnen ist die pädagogische Ausbildung fundierter und auf den Lernort 'Erwachsenenbildung' zugeschnitten, und der Studiengang führt durch den Einbezug der Fachdidaktik von Anfang an zu einer Handlungskompetenz.

Zur Theorie-Praxisverknüpfung dienen auch die beiden Praktika von insgesamt sechs Monaten, die dem Studierenden erlauben, verschiedene Berufsfelder kennenzulernen. Da die Erwachsenenbildung in weiteren Bereichen weniger institutionalisierte Strukturen aufweist als der Primar- und Sekundarbereich, bleibt häufig Gelegenheit, eigene Ideen auszuprobieren. Allerdings sind die Möglichkeiten, einen Praktikumsplatz zu finden – besonders in Freiburg – ge-

Frau Schlösser und Studenten der Erwachsenenbildung mit Arbeitnehmern aus Portugal



ring, so daß es darauf ankommt, sich rechtzeitig und eventuell auch außerhalb Freiburgs (Ausland!) nach einem Platz umzuschauen und sich nicht in einen Bereich drängen zu lassen, der mit der eigentlichen Berufsqualifikation wenig zu tun hat.

Dabei bekommt man von seiten der Hochschule die Freiheit, sich nach Praktika umzuschauen, die der eigenen Interessenlage entsprechen.

Dies kann grundsätzlich für das gesamte Studium gesagt werden: Die in Studien- und Prüfungsordnung festgelegten Bereiche geben Raum, thematische Bezüge selbst festzulegen. Dies hebt die in den Lehramtsstudiengängen bestehenden Einengungen durch die hohe Anzahl an Scheinanforderungen auf. Um diese vertiefende Arbeit leisten zu können, sollten aber unbedingt auch die Gesprächsmöglichkeiten mit den Lehrenden gesucht werden, zumal die meisten Veranstaltungen für Lehramtsstudiengänge konzipiert sind. Darin kommt m. E. auch die mangelnde Strukturierung und Etablierung des Studiengangs an der Hochschule zum Ausdruck. Hier sollten unbedingt noch Verbesserungen angestrebt werden, die auch die Konzeption betreffen müssen (z. B. Öffnung hin zu neuen Fächerkombinationen, stärkere Integration betriebswirtschaftlich-organisatorischer Kenntnisse, Überdenken der Struktur des Ergänzungsfaches).

Alles in allem kann man sagen, daß der Diplomstudiengang viel Eigeninitiative und Interesse an den Fächern erfordert, um einerseits beruflich relevante Themen zu erarbeiten und um andererseits in der Freizügigkeit nicht den Rahmen zu verlieren. Dann kann das Studium reizvoll sein.

#### Literatur:

Jütting/Scherer (1983): Diplompädagoge in der Erwachsenenbildung als Institutionalisierungsprozeß einer Innovation. Versuch einer Bilanz. Teil II, in: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung 11, 1983, S. 81ff.

Lore B. Illy

### Atmosphäre und Aktivitäten

Rückblick einer Dozentin in der Erwachsenenbildung auf ihr Diplomstudium

Wie kam ich zum Diplomstudium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg? 1962: Dipl.-Dolmetscherin; nach vier Jahren Dolmetschertätigkeit Geburt des ersten Kindes; Beginn der Familienphase; das zweite Kind; drei Jahre Aufenthalt in Kamerun; Rückkehr nach Freiburg. Die Dolmetschertätigkeit und das Familienleben mit zwei kleinen Kindern ließen sich schwer vereinbaren – der Wunsch nach intellektueller Herausforderung wurde immer stärker. Literatur zur Vorschulerziehung, mein Engagement im Kindergarten in der Wallstraße (der von der Pädagogischen Hochschule betreut wurde) weckten Interesse an der Erziehungswissenschaft. 1973: Einschreibung zum Diplomstudium in Erwachsenenbildung.

Die Schwerpunkte der ersten Semester standen offensichtlich in engem Zusammenhang mit einer persönlichen Situation: »Emanzipatorische Erziehung in der Vorschule«, »Die Strafe als gesellschaftsabhängiges Erziehungsmittel« oder »Sexualerziehung zwischen Utopie und Wirklichkeit« waren Themen der Seminare und Vorlesungen mit Prof. Deißler, der mich – wie ganze Säle dichtgedrängter Kommiliton/innen/en – mit seiner eindrucksvollen Rhetorik und seiner Fähigkeit, immer wieder einen Bezug zwischen Theorie und Praxis herzustellen, begeisterte. In ihm lernte ich einen Pädagogen aus Leidenschaft kennen, der meine Einstellung zu meinem pädagogischen Beruf – insbesondere im Kontakt mit lernenden Erwachsenen – sehr stark beeinflusst hat.

Zur Erziehungswissenschaft I kamen Veranstaltungen zu meinem Schwerpunkt »Erwachsenenbildung« mit Prof. Schütz – Veranstaltungen, die oft in lebhaften Diskussionen übergingen und sich weit über die vorgesehene Zeit erstreckten. Die kleine Gruppe, die die ersten Diplomsemester bildete, traf sich am Wochenende, um im Diskurs nicht hoffnungslos verloren zu sein – diese Vorbereitung brachte



uns die Befriedigung, im »Andragogisch-didaktischen Kolloquium« einigermaßen bestehen zu können; darüberhinaus förderte die Arbeit in der Gruppe die Entwicklung von Freundschaften, die weit über die Studienzeit hinausreichten. Daß Prof. Schütz uns einlud, die Gespräche in seinem Haus fortzusetzen, verstärkte die Verbundenheit zwischen Lehrenden und Lernenden und gab dem Studium eine sehr persönliche Note.

Eine ähnlich sympathische Atmosphäre herrschte auch in meinem Wahlpflichtfach »Französisch«. Wenn ich die Sprache auch in meinem ersten Studiengang gelernt hatte, so brachten mir die Veranstaltungen jetzt einen ganz neuen Zugang: Von einem Dolmetscher/einer Dolmetscherin wird in erster Linie eine korrekte Wiedergabe in der Übersetzung erwartet; entsprechend funktional ist das Studium aufgebaut. Auf dem Hintergrund dieser Kenntnisse und meiner Dolmetscherpraxis machte es Spaß, neue Aspekte von Sprache zu untersuchen, das Erlernen der Sprache in den Mittelpunkt zu stellen und damit u. a. Lernpsychologie und Motivationen, Forschungsergebnisse zum Zweisprachenerwerb. Der Ansatz, bei der Vermittlung von Sprache vom Lernen-

den auszugehen, hat zweifellos meine Arbeit in der Volkshochschule im Fachbereich Sprachen geprägt, die sich 1976 an die Diplomprüfung anschloß.

Wie oft ich in meiner beruflichen Tätigkeit auf im Studium erworbene Kenntnisse zurückgreife, läßt sich nicht an konkreten Situationen festmachen. Bei der Programmplanung, in Gesprächen mit Dozenten, bei der Auswahl von Lehrwerken dürfte jedoch vieles davon einfließen: Die erarbeiteten Bereiche wie Curriculumforschung, didaktische Modelle, Lernpsychologie, Sozialpsychologie und schließlich die Theorie der Erwachsenenbildung geben ein Hintergrundwissen, das manche Entscheidung mit besseren Begründungen und darum leichter treffen läßt.

Für mich war das Diplomstudium die ideale Grundlage für meine berufliche Arbeit. Umsomehr wäre es zu begrüßen, wenn die nach mir ebenso gut Ausgebildeten eine Chance bekämen, ihre Kenntnisse im Beruf umzusetzen. Angesichts der steigenden Bedeutung der Erwachsenenbildung sollte es den Trägern durch eine entsprechende staatliche Förderung ermöglicht werden, freie Stellen mit speziell für diese Arbeit qualifizierten Diplom-Pädagogen zu besetzen.

## Medienpädagogik



Ein deutsches Wohnzimmer

Theodor Spiering

### Das Aufbaustudium Medienpädagogik

#### Berufsfeldorientierung

Die Pädagogische Hochschule Freiburg bietet seit WS 1981/82 einen viersemestrigen Aufbaustudiengang in Medienpädagogik an. Ziel dieses Studiums ist es, zur Professionalisierung von pädagogischen Kommunikationsberufen beizutragen, deren Berufsbilder den Rahmen von ausgesprochen schulbezogenen oder eng journalistischen Tätig-

keitszuweisungen überschreiten. Dazu zählen u. a.

- Medienpädagogen als Fachdozenten an Berufsfachschulen und Fachhochschulen, als Referenten für Bildungs- und Sozialinformation bei Einrichtungen des Bundes, der Länder und Kommunen, bei Kirchen, Parteien, Verbänden, in nationalen und internationalen Organisationen, in der Industrie usw.
- Experten für die Medienorganisation und Medienberatung, z. B. Mediothekare/Leiter von Medienzentren in öffentlicher und nichtöffentlicher Trägerschaft
- Experten für die Entwicklung, Produktion und Evaluierung von Unterrichtsmedien, z. B. Lektoren in Schulbuch-

Einsatz der Medien  
Video/Fernsehen in  
einem Seminar



und Lehrmittelverlagen, Mitarbeiter von Instituten für Lehrmittelforschung und Lehrmittelentwicklung

- Fachjournalisten für Pädagogik, z. B. Redakteure beim Schulfunk, Funkkolleg, Schul- und Bildungsfernsehen, Kinder-, Jugend- und Familienprogramm, bei pädagogischen Fach- und Publikumszeitschriften, Presse- und Informationsabteilungen bei Verbänden und Ministerien.

Für diese pädagogischen Kommunikationsberufe gibt es bisher weder ein einheitliches, genau definiertes Berufsbild noch eine öffentlich anerkannte Berufsbezeichnung mit verbindlicher Ausbildung. Stellen mit den hier beschriebenen Tätigkeitsmerkmalen sind in den vorgenannten Berufsfeldern jedoch seit langem vorhanden. Sie sind überwiegend mit Fachwissenschaftlern, Volks- und Betriebswirtschaftlern, teils auch mit Journalisten ohne Hochschulabschluss besetzt, da ein Personenkreis mit entsprechenden erziehungswissenschaftlichen und fachdidaktischen Qualifikationen bisher fehlt. Diesen Mangel versucht der Diplomaufbaustudiengang zu beheben.

### Ziele und Inhalte des Studiums

Im Studium soll der Studierende die Bereitschaft entwickeln und die Fähigkeit erwerben,

- Massenkommunikation unter kommunikationswissenschaftlichen Aspekten zu analysieren und zu reflektieren
- sich über rechtliche, politische und ökonomische Bedingungen öffentlicher Kommunikation zu informieren
- wirtschaftliche, soziale, bildungspolitische und curriculare Fragen der Medienentwicklung zu durchschauen
- Medienproduktionen unter technischen, kommunikativen und ideologiekritischen Aspekten zu evaluieren
- Kinder, Jugendliche und Erwachsene über Bedingungen, Formen und Wirkungen der Massenkommunikation zu unterrichten und ihnen Kriterien zu vermitteln für eine den individuellen und gesellschaftlichen Informations-, Bildungs-, Kommunikations- und Unterhaltungsbedürfnissen entsprechende Auswahl von Medienangeboten
- Interaktion und Kommunikation in den Bezugsgruppen des Erziehungs- und Sozialwesens zu ermöglichen und zu fördern
- Informationen für bestimmte Zielgruppen (Journalisten, Lehrer, Eltern, Minoritäten usw.) aufzubereiten und zu multiplizieren

- Öffentlichkeitsarbeit in Form von Elternbildung, Gesundheitserziehung, Verkehrserziehung, Jugend- und Altenbildung u. a. durchzuführen
- die für den Gebrauch technischer Medien benötigten Geräte zu handhaben und technische Verfahren zur Herstellung pädagogischer Medien anzuwenden.

Das Aufbaustudium in Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Freiburg umfaßt in allen drei Studienrichtungen (Medienpädagogik, Schulpädagogik, Sozialpädagogik) die Fächer Erziehungswissenschaft I (Allgemeine Erziehungswissenschaft), Erziehungswissenschaft II (Pädagogik der Studienrichtung), in der Regel ein Beifach und ein Wahlpflichtfach.

Dieser allgemeine Rahmen wird in der Studienrichtung Medienpädagogik mit folgenden Inhalten gefüllt:

- Erziehungswissenschaft I: Wissenschaftstheorie und Methodologie, Bildungstheorie, Allgemeine Didaktik, Bildungsplanung und Bildungspolitik
- Erziehungswissenschaft II: Kommunikations- und Medientheorien, Massenkommunikation und Kommunikationspolitik, Kommunikation und Erziehung, Mediendidaktik, Berufsfeld Öffentlichkeit und Medien, Medienanalyse und Medienproduktion
- Beifach Psychologie und/oder Beifach Soziologie
- eines der Wahlpflichtfächer: Sozialpädagogik, Pädagogische Psychologie, Evangelische oder Katholische Theologie/Religionspädagogik, Deutsch, Geographie oder Ethik.

Der Anbindung des Studiums an die Berufspraxis dienen medienpädagogische Exkursionen (z. B. zu Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchverlagen, Rundfunk- und Fernsehanstalten, Medienzentren und Medienberatungsstellen) sowie Projekte und Praktika im Umfang von 11 Wochen. Außerdem müssen die Studierenden nach ihrem erfolgreich abgeschlossenen Erststudium bereits mindestens zwei Jahre in einem pädagogischen oder publizistischen Bereich gearbeitet haben, wenn sie zum Aufbaustudiengang Medienpädagogik zugelassen werden sollen.

Aufgrund der bestandenen Diplomprüfung wird der akademische Grad eines Diplom-Pädagogen/einer Diplom-Pädagogin (Dipl.-Päd) verliehen. Bisher haben ca. 20 Studierende der Medienpädagogik diesen berufsqualifizierenden Abschluß erreicht.



### Aktivitäten und Erfahrungen

Am Lehrangebot der Medienpädagogik sind neben dem hauptamtlichen wissenschaftlichen Personal der Erziehungswissenschaften und Fachwissenschaften/Fachdidaktiken auch Lehrbeauftragte beteiligt: z. B. Presse-, Hörfunk- und Fernsehredakteure, ein Schulbuchautor, ein Fotograf, ein Fachanwalt für Presserecht und Diplom-Ingenieure für Medientechnik. Sie bringen gründliche publizistische oder medienpädagogische Berufserfahrungen mit ein und bieten den Studierenden Gelegenheit, unmittelbaren Einblick in bestimmte Praxisfelder zu nehmen. Davon profitieren auch die Studierenden anderer Diplom-Studienrichtungen, die das Wahlpflichtfach Kommunikationswissenschaft belegt haben, das schon seit 1972 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg studiert werden kann.

Die überschaubare Studentenzahl (ca. 40 Studierende) begünstigt die persönlichen Kontakte und eine enge Zusammenarbeit von Lehrenden und Lernenden. Eine intensive, auf die individuelle Situation der Studierenden abgestimmte Fachstudienberatung ermöglicht jedem von Anfang an ein zielorientiertes effektives Studium. Übungen zur praktischen Medienarbeit (z. B. Fotografie, Film- und Videotechnik, Bildschirmtext) und Werkstattseminare zur Berufspraxis (z. B. Presse, Hörfunk, Fernsehen, Theater) eröffnen gute Gelegenheiten, in kleinen Arbeitsgruppen unter Betreuung eines Dozenten Projekte zur Medienproduktion oder Medienforschung zu verwirklichen: So wurden z. B. schon sendefähige Reportagen oder Features für den Hörfunk produziert, Foto- oder Video-Dokumentationen erstellt und ein Bildschirmtext-Programm zur Studieninformation entwickelt. Mit einer eigenen Vortragsreihe (»Berichte aus erster Hand«) und medienpädagogischen Informationstagen zum Thema »Bildschirmtext« machten wir die Öffentlichkeit auf aktuelle Veränderungen und Probleme des Medienwesens aufmerksam.

Vor allem im Rahmen der von der Prüfungs- und Studienordnung geforderten berufsspezifischen Praktika konnten die Studierenden und Lehrenden der Medienpädagogik Kontakte aufbauen mit Institutionen und Unternehmen, die in Freiburg publizistisch oder medienpädagogisch tätig sind. Besonders zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang der Arbeitsbereich Sozialpädagogische Medienarbeit beim Wissenschaftlichen Institut des Freiburger Jugendhilfswerks, die Arbeitsgemeinschaft für Gefährdetenhilfe und Jugendschutz in der Erzdiözese Freiburg (agj), die Bild- und Filmstelle der Erzdiözese Freiburg, das Freiburger Kinderkino, die Kreisbildstelle Freiburg, die Museumspädagogische Initiative der Städtischen Museen Freiburg, die Reformpädagogische Arbeitsstelle und die Spielwerkstatt Freiburg sowie verschiedene Verlage, Druckereien und Studios für Werbefotografie.

Auch außerhalb der Hochschulregion fanden einige Praktikanten Aufnahme, z. B. in der Abteilung Ausbildungsprogramme des Südwestfunks in Baden-Baden, beim Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU) in Grünwald bei München und bei der AV-Zentralstelle am Pestalozzianum in Zürich.

Für den Studiengang sind die hier geknüpften Verbindungen in mehrfacher Hinsicht bedeutsam: Sie zeigen die Vielfalt der möglichen Einsatzbereiche für Absolventen des Aufbaustudiums. Sie geben den Studierenden eine faire Chance, durch gute Praktikumsleistungen auf sich und ihre speziellen Qualifikationen aufmerksam zu machen und sich so eventuell für eine spätere Bewerbung als ständige Mitarbeiter zu empfehlen. Sie weisen den an der Praktikumsbegleitung beteiligten Hochschullehrern den Zugang zu inter-

essanten neuen Forschungsfeldern und vermitteln wichtige Anregungen und Hilfen für eine praxisnahe Lehre.

Die Studierenden und Lehrenden der Medienpädagogik erwarten besonders von der Einführung neuer Medien die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze für Medienpädagogen. Die neuen Kommunikationstechniken verändern unser Leben im privaten und beruflichen Bereich erheblich. Medienpädagogen können frühzeitig auf die Chancen und Risiken der technischen Entwicklung hinweisen und zum sachkundigen und kritischen Umgang mit den neuen Medien anleiten. Sie werden dann mit Sicherheit ihre von der Gesellschaft akzeptierte pädagogische Aufgabe haben.

Volker Wannersdorfer

### Diplomstudium Medienpädagogik

Aus der Sicht eines Studierenden

»Was ist das überhaupt: Medienpädagogik?« Mit dieser Frage hakten die meisten meiner Gesprächspartner nach, wenn ich mein Studium erwähnte. Fast alle reizte diese Bezeichnung, auch wenn sie sehr unterschiedliche Assoziationen dazu hatten: Vom professionellen Kindereinschüchterer über den perfekten Mediendidaktiker und -produzenten bis zum überzeugten Computertechnologieverbreiter reichten die Vorstellungen über dadurch mögliche Berufsfelder. Als irgendwie »modern« oder »zukunftsweisend« und deshalb chancenreich wurde die Studienrichtung allemal eingeschätzt. Und mit einer so undifferenzierten Mischung aus Ahnungen und Hoffnungen begann ich auch dieses Studium.

Zuvor hatte ich eine Universitätsausbildung in den Fächern Geographie und Chemie für das Lehramt an Gymnasien absolviert. Schon damals entstand in mir der Wunsch, nach diesem sehr naturwissenschaftlich ausgerichteten Studium »etwas Geisteswissenschaftliches oder Sozialwissenschaftliches draufzusetzen«. Auf den Studiengang »Medienpädagogik« bin ich dann sehr zufällig gestoßen über einen Hinweis in einer pädagogisch-didaktischen Fachzeitschrift. Er schien nach zusätzlichen Informationen aufgrund des breit angelegten Fächerkanons meinen Interessen sehr entgegenzukommen. Zudem reizte mich die Perspektive, im Hauptfach Medienpädagogik sehr viel praktischen Umgang mit den verschiedenen Medien zu haben. Gerade die Vielfalt des Lehrangebots und die thematisch relativ offen gestalteten Vorgaben (sprich: niedriger »Verschulungsgrad«) ermöglichen viel Wahlfreiheit und individuelle Gestaltungsmöglichkeit. Da dieses Studium nicht zielstrebig in einen bestimmten Beruf (wie den Lehrerberuf) führt, sollte man sich als Studierender schon bald darüber klar werden, in welche berufliche Richtung man am liebsten gehen möchte, um danach die Studieninhalte und Praktika zu wählen. Weil ich jahrelang in der Kinder- und Jugendarbeit tätig gewesen war, legte ich meinen Schwerpunkt auf folgende Bereiche: Medienerziehung, Jugendschutz, Wert-erziehung, Ästhetische Erziehung, Spielpädagogik, Theaterarbeit, Schulfernsehen, Photographie und Videoarbeit.

Zu beklagen ist, daß die theoretische Arbeit in den Wahlpflichtfächern zu wenig den medienpädagogischen Bezug aufweist. Auch bei der medienpraktischen Arbeit habe ich zu oft einen Bezug zu pädagogischen Problemfeldern vermisst. Ein entsprechender medienpädagogischer Bezug

konnte von mir jedoch in Eigenarbeit in der einwöchigen Medienproduktion (Entwurf, Produktion, Aufführung und Aufzeichnung eines Theaterstückes) und in den gewählten Praktika (insgesamt zehn Wochen) hergestellt werden. So versuchte ich z. B. bei einem dreiwöchigen Praktikum in einem Kinder- und Jugendhaus, meine Vorstellungen von Medienerziehung in den Entwurf zweier verschiedener Photokurse (einmal für Kinder, einmal für Jugendliche) einfließen zu lassen und auszuprobieren. Darüber hinaus machte ich zwei Wochen Praktikum bei einem Werbephographen und fünf Wochen bei einer Beratungsstelle für medienpädagogische Fragen und Jugendschutz.

Die fachpraktischen Veranstaltungen waren dennoch sehr lehr- und hilfreich und förderten den Kontakt der Medienpädagogik-Studierenden untereinander am meisten. Auch die gemeinsamen Exkursionen (z. B. zu Fernseh- und Hörfunkanstalten, Zeitungsredaktionen, Videofirmen und speziellen Ausstellungen), selbst wenn sie nur einen oder einen halben Tag umfaßten, waren sehr interessant, aufschlußreich und gemeinschaftsfördernd und sollten so oft wie möglich angeboten und durchgeführt werden.

Insgesamt betrachtet hat mir dieses abwechslungsreiche Studium trotz der genannten Einschränkungen sehr viel Spaß gemacht: ich konnte sehr viele neue Aspekte pädagogischer Arbeit kennenlernen.

Birgit Eppler

### **Medienpädagogik: Eröffnung »beruflicher Nischen«**

Rückblick aus der Praxis

Das Studium der Medienpädagogik schien mir 1982 die ideale Möglichkeit, vom »Nur«-Lehrersein wegzukommen, mich mit einem interessanten Studium und dem entsprechenden Abschluß bei Firmen bewerben zu können,

ohne gleich auf dem Stapel der arbeitslosen Lehrer zu landen. Ich glaube, es ist heutzutage notwendig, sich in irgendeiner Weise von der großen Masse zu unterscheiden und sich durch besondere Fähigkeiten und Interessen eine Nische zu suchen.

Das Aufbaustudium Medienpädagogik ist neu und bezüglich des zukünftigen Arbeitsfeldes sehr offen. Es läßt somit dem einzelnen den Spielraum (zumindest in den Praktika), sich auf »seine Richtung« zu spezialisieren und vorhandene Kenntnisse und eventuelle Talente weiter zu verfolgen. Durch das Zusammentreffen von Leuten aus allen möglichen Fachrichtungen, die ein abgeschlossenes Studium und Berufspraxis mitbringen, kommt eine interessante Studien-gruppe zustande, und der gegenseitige Erfahrungsaustausch gibt zusätzliche Anregungen. Orientierungshilfen bieten neben den Praktika alle Veranstaltungen, die Einblick in diverse Berufsfelder ermöglichen (z. B. Besuch beim Südwestfunk, Kompaktseminar mit einem Redakteur). Mein Praktikum beim »Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht« (FWU) hat mir sehr viel an Erfahrung und Selbstsicherheit gebracht.

Kritisch anzumerken ist lediglich — und das gilt eigentlich für das gesamte Studium —, daß die Angelegenheit kostspielig ist, weil das Studium nicht gefördert und die Praktikumsplätze nicht bezahlt sind. Trotz diverser Nebenjobs hätte ich das Ganze ohne anderweitige finanzielle Unterstützung nicht geschafft. —

Inzwischen arbeite ich als Produktentwicklerin in einer Spielwarenfirma, die u. a. im Lizenzbereich tätig ist. Ich bin zuständig für alle Buchprodukte und Hörspielcassetten für Kinder. Mein Arbeitsspektrum ist breit gefächert, und es macht Spaß, in eigener Verantwortung von der Idee bis zur Fertigstellung für die Produkte zuständig zu sein. Ein interessanter Aspekt ist auch die Arbeit auf dem Lizenzgebiet.

Außer den praktischen Erfahrungen in den Praktika und bei Firmenbesichtigungen (z. B. bei Druckereien und Verlagen) konnte ich für meine Arbeitsstelle nicht viel aus dem Studium der Medienpädagogik direkt anwenden. Dennoch würde ich den gleichen Ausbildungsgang wieder wählen, weil er mich für Medienfragen sensibilisiert und auch dazu beigetragen hat, mein Interesse für den heutigen Beruf zu wecken.



# Schulpädagogik

Edmund Kösel

## Zur Studienrichtung Schulpädagogik

Lebendiges Lernen an der Hochschule

Wenn jemand Diplom-Pädagoge mit der Studienrichtung Schulpädagogik ist, dann sollte er sich laut Prüfungsordnung mit folgenden Gebieten befaßt haben: Wissenschaftstheorie – Bildungstheorie – Allgemeine Didaktik – Theorien des Lehrens und Lernens – Curriculumforschung – Methodenorganisation – Erziehung in der Schule – Bildungsplanung und Bildungsökonomie – Beratung in Unterricht und Erziehung.

Des weiteren sollte er Kenntnisse besitzen aus Entwicklungspsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Leistungs- und Verhaltensstörungen, der Familien- und Schulsoziologie, der Soziologie der Erziehung und Bildung und schließlich der Soziologie der Freizeit. Methoden der empirischen Forschung, das Jugend- und Sozialrecht kommen hinzu. Ein Wahlpflichtfach, das entweder eine Fachdidaktik oder ein spezielles Fach (siehe Studieninformation an der Pädagogischen Hochschule) sein kann, muß ebenfalls studiert werden.

Im herkömmlichen Verständnis von Qualifikation und wissenschaftstheoretischem Standpunkt hat ein Studierender diesen Katalog zu studieren, damit er in einem Berufsfeld seine Funktion übernehmen kann.

Dieses Bild ist nicht abwegig, es hat sich über die Jahrhunderte gehalten, und viele glauben auch heute noch, daß dieser Weg allein der richtige sei.

Es gibt aber auch einen zweiten Weg: Wissen ist beliebig erweiterbar und variabel. Wissen explodiert und wird wertlos, wenn es nicht in der eigenen Persönlichkeitsstruktur integriert und verankert ist. Daß sich unser Ich wehrt, ständig neues Wissen aufzunehmen, ist heute leicht erklärlich. Unser angeborener Resistenzmechanismus, das Ich gegen neue Erfahrungen abzuschotten, hilft uns zu überleben. Dieser unbewußte Mechanismus läßt uns aber oft kaum noch die Chance einer Veränderung oder gar Weiterentwicklung unserer eigenen Person zu.

Dieses Dilemma stellt sich vor allem auch für uns Pädagogen und Lehrer. Unser täglicher Streß: das Leben in der Schule und die Wissensanforderungen, die von den Grundwissenschaften und Ergänzungswissenschaften immer imaginär im Raum stehen, auf eine Reihe zu bringen, ist außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich. Schule, Hochschule und Unterricht sind Alltag und Leben mit ihren vielen anderen Implikationen, als sie in der Wissenschaft vorkommen. Dieses Dilemma erlebe ich auch jeden Tag an der Hochschule.

»Lebendiges Lernen leben« soll signalisieren, daß es einen anderen Weg gibt. »Lebendig« bedeutet: Dynamik, Kraft, Energie, Kreativität, Spontanität, Gegenwart, Alltag, Mitmenschlichkeit, Gefühle, Kooperation, Konflikt, Überleben, Überraschung, Ärger und Unvorhersehbarkeit. Hinter »Lernen« verbirgt sich: Mühe, Zielgerichtetheit, Logik, Systematik, Wissen, Qualifizierung, Privileg, Reichtum, Selektion.

Können wir in einem Diplomstudium diese Dimensionen miteinander verknüpfen, und sind wir dann noch »wissenschaftlich genug«?

Wenn wir von Studierenden verlangen, den oben bezeichneten Wissenskanon in der Diplomprüfung zu kennen, dann sind wir solche Hochschullehrer, die glauben, es genüge, wenn der Kandidat Theorien reproduzieren kann. Oder wenn wir Seminare so gestalten, daß Wissen angeboten, reproduziert und in der Prüfung wiedergegeben werden soll.

Wir neigen oft dazu, in einer Welt von Gewißheit zu leben, die unbestreitbar ist und in der unsere Überzeugung bewiesen werden soll und die Dinge so sind, wie wir sie sehen. Was uns gewiß erscheint, kann keine Alternative haben.

Wenn wir aber wissen, daß unsere Welt notwendig eine Welt ist, die wir zusammen mit anderen hervorbringen, dann können wir, z. B. im Falle eines Konfliktes mit einem anderen, nicht allein auf dem beharren, was für uns gewiß ist, weil wir damit die andere Person negieren. So wenig wünschenswert es uns auch sein mag, die Gewißheit des anderen ist genauso legitim und gültig wie unsere eigene. Wie unsere eigene Gewißheit, so ist auch die Gewißheit des anderen Ausdruck der Bewahrung seiner eigenen Identität.

Das Studium bietet die Chance, beide Wege zu gehen: Den »Weg der Gewißheit« oder den »Weg des Suchens nach dem Leben«. Im ersten Fall ist der Studierende im wesentlichen Beobachter: Der Beobachter hat im wissenschaftlichen Verständnis die Aufgabe der Feststellung einer Struktur in einem System und damit auch die Aufgabe einer Analyse der jeweiligen Konfiguration in einem System. Wir können also im Studium durchaus Beobachter sein – wir sehen von draußen, wie sich Beziehungen (z. B. Unterricht, eine Fachdidaktik, Lehrer-Schülerkonflikte usw.) beschreiben lassen, wie sie sich verändern, verfestigen oder kompensieren.

Beim zweiten Weg jedoch ist der Studierende im wesentlichen Handelnder: Als handelnde Einheit in einem System können wir die internen Beziehungen eines Systems zum jeweiligen Milieu und zur eigenen internen Dynamik erleben. Welchen Standpunkt nehmen wir im Unterricht, in der Schule oder Hochschule ein, und welches Handeln erwächst daraus für uns? Zwar werden auch hier immer wieder Wissensgebiete aus den verschiedenen Disziplinen herangezogen und reflektiert werden müssen, zentral aber wird sich ein Studierender der Studienrichtung Schulpädagogik mit Leitthemen auseinandersetzen, die ihm in seiner eigenen Berufs- und Lebenswelt wichtig und bedeutsam sind als Grundlage und Ausgangspunkt für seine Auseinandersetzungen an der Pädagogischen Hochschule und in den Seminaren. Hier ist nicht nur Wissen gefragt, sondern persönliche Auseinandersetzung mit Wissen, Erfahrung und Verantwortung. Wir verfügen nur über die Welt, die wir zusammen mit anderen hervorbringen und zu verantworten haben.

Wenn wir Lernen ausschließlich vom Beobachterstandpunkt aus betrachten, dann sind wir von der tatsächlichen Situation entfernt und konstruieren unsere Beobachterwelt nach Kriterien der Objektivität. Dieser wissenschaftliche Blick untersucht und plant Menschen, wie sie z. B. am effektivsten die vorgesehenen Lernziele erreichen können. Es ist der Blick eines Beobachters, der ein Problem oder eine Situation analysiert, verschiedene Kategorien ordnet und sammelt, schließlich in Bestandteile zerlegt und evtl. Strukturen auf der Grundlage kausaler Erklärungsweisen abgibt.

Aus dieser Sicht werden Voraussagen über Subjekte, z. B. Schüler oder Lehrer, über ihr Verhalten in einer bestimmten Situation, in einer bestimmten wissenschaftlichen Verknüpfung gemacht.

Wir können uns aber auch als handelnde Subjekte in einem bestimmten Milieu begreifen, und von dort aus entweder als Beobachter oder als handelnde Einheit unser neues Wissen, unsere Erfahrungen und unsere gemeinsame Verantwortung zu einem sozialen Imperativ zusammenbringen.

Wir können auch selbst handelnde Subjekte sein, indem wir die vielerlei Koppelungen zwischen uns selbst, zwischen uns und unserer Umgebung erfahren, sie in unser Bewußtsein heben. Das bedeutet, daß wir uns in vielerlei neue Methoden und Konzepte der Erfahrung und Reflexion einlassen können.

Wir berücksichtigen die eigene innere Dynamik und verbinden sie mit unserer Umwelt. In diesem Fall benutzen wir nicht mehr allein die Sprache der »Objektivität«, sondern bedürfen der Sprache, die vom Jetzt, vom Ich, vom Wir und von unserer Situation ausgeht. Wenn wir lebendiges Lernen leben wollen, dann müssen wir diesen »subjektiven« Weg gehen, der zwischen der Welt der Objektivität und der herkömmlichen Wissenschaftsauffassung und unserer eigenen Welt der Subjektivität als lebendes System liegt.

Eine solche Sichtweise erfordert ein neues didaktisches Denken und Handeln, das im Bildungsbereich zwar nicht neu, aber in den letzten Jahren des »Objektivitätsstrebens« (siehe Curriculumtheorien, objektivistische Didaktikansätze) untergetaucht ist.

Lebendiges Lernen kann dann geschehen, wenn wir zusammen eine didaktische Welt hervorbringen, die Klarheit, Ordnung, zugleich aber auch Dynamik, Spontanität, persönliche Ermunterung und Menschlichkeit zuläßt.

Ich möchte interessierte Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten zu einem Studium an der Hochschule einladen, wo sie einen dieser beiden Wege gehen können.

Barbara Gutzer

### **Rückkehr zum »Schonraum Theorie«**

Bericht einer Studentin im Diplomstudium Schulpädagogik

Als Diplomstudentin besuche ich zum zweiten Mal die Pädagogische Hochschule, diesmal mit dem Background von fünf Jahren Schulpraxis und der Sicherheit meines Beamtenstatus. Warum kam ich zurück? Eigentlich vor allem des akademischen Abschlusses wegen.

Ich wollte Anstöße bekommen, mal wieder über den Horizont der Institution Schule hinauszublicken, meine pädagogischen Zielvorstellungen zu überprüfen und mich innerhalb des »Schonraumes Theorie« ein Stückweit in Träume und Utopien treiben zu lassen. All dies natürlich unter dem Aspekt der Rückkehr in die Praxis, der Überprüfung der Theorie, da sich meiner Meinung nach pädagogische Theorie nur in Wechselwirkung mit der Praxis rechtfertigen kann.

So genoß ich es, meine Rolle der Lehrenden mit der der Lernenden zu vertauschen und nahm zwei Seiten der mehr oder weniger »verschulten« Pädagogischen Hochschule wahr:

— ich »saß« die Pflichtveranstaltungen Empirie, Sozialrecht und Jugendrecht »ab«, damit ich meinen Schein bekam

— mit einer typischen SchülerInnenhaltung, den Weg des geringsten Widerstandes gehend, mit innerer Abwehrhaltung und äußerlicher Präsenz glänzend.

— Die Veranstaltungen in EW I und EW II gaben mir hin und wieder Denkanstöße, die mir meinen Horizont hinterfragen halfen oder ihn an manchen Ecken auch erweiterten.

— Die meisten Spuren hat die Auseinandersetzung mit meinem Wahlpflichtfach »Gruppenpädagogik« hinterlassen.

Prägend hierfür war die Auflösung der herkömmlich distanzierten Seminarform, was die Möglichkeit der persönlichen Begegnung und Auseinandersetzung mit Dozenten einräumte. Es lag nicht an, mich auf meine konsumierende SchülerInnenhaltung zurückzuziehen, sondern persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema, mit der Gruppe und mit dem Gegenüber war die Folge. Bewußt wurden mir manche Auswirkungen dieser Art erst nach einigen Semestern.

Fast unmerklich schlichen sich Denkansätze, unterschiedliche Aspekte von Menschen- und Weltbildern der verschiedenen gruppenpädagogischen Konzepte in mein Selbstkonzept ein. Ich begann, Methoden und Vorgehensweisen an meiner Person und meiner pädagogischen Praxis zu erproben und anzuwenden.

Sowohl die fortlaufenden als auch die Wochenendseminare gaben mir die Möglichkeit, diese neuen Erfahrungen wiederum zu reflektieren. Auf diese Weise bot mir das Diplomstudium den Rahmen für einen Lernprozeß, bei dem sich Theorie und Praxis gegenseitig durchdringen — eine Stufe auf der Leiter meines subjektiven Erkenntnisprozesses.

Werner Ackermann

### **Diplomstudium Schulpädagogik**

Bericht eines Praktikers

Nach dem Lehrerstudium und der Beendigung der zweiten Phase regte sich der Wunsch in mir nach mehr Reflexion und Aufarbeitung meiner pädagogischen Arbeit. Das eigenständige Befassen mit aktuellen Veröffentlichungen auf dem Felde der Pädagogik, insbesondere der Schulpädagogik, war nur teilweise befriedigend. Es fehlte der gedankliche Austausch mit Gleichgesinnten. Aus diesem Grunde entschloß ich mich sehr bald zu einem Aufbaustudium der Erziehungswissenschaften, Studienrichtung Schulpädagogik, zunächst nicht mit dem festen Ziel des Abschlusses.

Anfangs galt es für mich, die Scheu vor der Theorie abzulassen, mich einzulassen. Dies bereitete insofern weniger Schwierigkeiten als erwartet, da in den Seminaren und Übungen der Bezug zur Praxis meistens gegeben war. Heute weiß ich, daß sich Theorie und Praxis nicht polar gegenüberstehen, sondern sich gegenseitig bedingen.

Neben Fragen der Philosophie, der Psychologie, Soziologie und der Allgemeinen Pädagogik galt mein besonderes Interesse der Interaktionspädagogik, der Kommunikationstheorie und den damit verbundenen didaktischen Problemfeldern. Daraus resultierend habe ich grundlegende Erkenntnisse zur Auseinandersetzung mit folgenden brennenden, persönlichen Fragen erhalten:

— Wie ist mein Lehrer- bzw. Gruppenleiterverhalten?  
— Welches Menschenbild liegt meinem Handeln zugrunde?

— Wie kann ich Gruppen- und Lernprozesse besser steuern, um für alle am Prozeß Beteiligten zu einem be-

friedigenden Ergebnis zu gelangen, sowohl auf der kognitiven als auch der sozialen Ebene?

- Gibt es für mich Möglichkeiten, mehr Offenheit und Transparenz zu praktizieren?
  - Wie gehe ich mit Eigen- und Fremdaggressionen um?
  - Welche Angstbewältigungsstrategien habe ich?
  - Wie kann ich mehr Autonomie in meinem Verhalten und Denken erreichen?
  - Wie kann ich die Fähigkeit weiterentwickeln, unübersichtliche Situationen (Problemsituationen) auszuhalten und an der Lösung derselben zu arbeiten?
- Sicherlich ließe sich der Fragenkanon noch wesentlich er-

weitern. Die gewonnenen Erkenntnisse bewirkten persönliches Wachstum und Veränderung, was sich insgesamt selbstverständlich positiv auf die schulische Arbeit auswirkt. Meine pädagogische Arbeit gestaltet sich heute einfühlsamer, differenzierter, offener, konstruktiver, distanzierter, kritischer und sicherer innerhalb der täglichen Praxis im Spannungsfeld zwischen Schüler, Kollegen und Eltern.

Abschließend sei noch erwähnt, daß die Auseinandersetzung mit neuen Inhalten bei mir einen Prozeß im Sinne von life-long-learning ausgelöst hat. Das Studium war auf jeden Fall ein Gewinn.

## Sozialpädagogik

Norbert Huppertz / Uwe Tolksdorf

### **Sozialpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg – Möglichkeit der wissenschaftlichen Weiterqualifizierung**

Studium – Forschungsaufgaben – Berufsfelder

#### **1. Zur Entwicklung der Sozialpädagogik**

Die heutige Sozialpädagogik ist – mag man es ihrer vielfältigen und bunten Gestalt stellenweise auch kaum noch ansehen – aus der Armenpflege hervorgegangen. Wer diese für einen historischen Blick mit einbezieht und nach der Entstehungsgeschichte von Sozialpädagogik und Sozialarbeit fragt, der kommt auf ein stolzes Alter von etwa 2000 Jahren. Die Armenpflege hat, vor allem über die Almosenlehre, durch die christliche Caritas und Diakonie ihren Grund im Neuen Testament und in den kirchlichen Urgemeinden. Der sozialpädagogische Gedanke kam dann besonders im 19. Jahrhundert auf und entwickelte sich erst im Laufe unseres Jahrhunderts weiter.

Sozialpädagogik im heutigen Verständnis, vor allem im Sinne des Vereinigungstheorems aus social-work mit Sozialpädagogik im engeren Sinne zu sozialer Arbeit oder Sozialwesen, wie manchmal auch gesagt wird, hat sich als etablierte Teildisziplin von Erziehungswissenschaft natürlich erst jüngst entwickelt, und zwar im eigentlichen erst mit der Entstehung des Diplomstudiums – also um 1970.

Forderungen und Lehrangebote, die mit den heutigen durchaus in Zusammenhang zu sehen sind, gab es allerdings Jahrzehnte vorher bereits. Hermann Nohl fordert in seinem Artikel über »Die Ausbildung der Sozialpädagogen durch die Universität« schon im Jahr 1924 von der Universität: »Sie soll die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet (der sozialen Arbeit; v. Verfasser ergänzt) organisieren und entwickeln und die Lehrkräfte dazu bereitstellen; sie soll weiter auf die beruflichen Fachleute für die leitenden Stellen auf dem Gebiet der Jugend- und Wohlfahrtspflege ausbilden, die Beamten der Jugendämter, die Leiter der erziehungs- und heilpädagogischen Anstalten jeder Art bis zu den Gefängnissen.« (Aufgaben und Wege der Sozialpädagogik, hrsg. von C. L. Furok u. a., Weinheim 1965, S. 71).

Es ging also darum, Personen des Sozialwesens – in besonders verantwortlichen Stellen wie Lehre, Leitung und Forschung – ein akademisches Studium zu ermöglichen.

Daß es auch damals nicht allein bei solchen Forderungen

geblieben ist, belegt ein Text aus »Blätter der Zentraleitung für Wohltätigkeit in Württemberg« vom Jahre 1927, wo es heißt: »Das Seminar für Fürsorgewesen beim Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Münster hält mit dem Wintersemester 1927/28 wiederum einen einjährigen 'Lehrgang über soziale Fürsorgearbeit' ab, in dem neben theoretischer Ausbildung eine Einführung in die praktische Arbeit erstrebt wird. Für die Zulassung zu diesem Lehrgang wird in der Regel die Ablegung der Reifeprüfung sowie ein mindestens viersemestriges Studium an einer der verschiedenen Fakultäten gefordert. In Ausnahmefällen können auch Damen und Herren zugelassen werden, die die zum gastweisen Hören von Vorlesungen und Übungen erforderliche Vorbildung besitzen und die außerdem über ein gewisses Maß an Lebenserfahrung und praktischer Betätigung auf dem Gebiet der sozialen Fürsorgearbeit verfügen.«

Das sind die Fußstapfen auch des sozialpädagogischen Diplomstudiums an unserer Hochschule. Unter den über 350 Absolventen, die seit 1972 an der Pädagogischen Hochschule Freiburg das Diplom in der Studienrichtung Sozialpädagogik erlangten, befinden sich im wesentlichen auch die bereits von Hermann Nohl anvisierten Berufsgruppen. Allerdings hatte sich durch die Möglichkeit, Sozialpädagogik auch grundständig zu studieren, wie es die Rahmenordnung für das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft vorsieht, eine starke Veränderung ergeben: Seit Beginn des Diplomstudiums, also seit 1970 etwa, drängten zunehmend mehr sozial engagierte Abiturienten, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen von den Fachhochschulen und Absolventen der verschiedenen Lehrerstudiengänge in die Sozialpädagogik, und zwar in einem Ausmaße, daß nicht jedem wohl dabei zumute war: Im Jahr 1975 waren an den wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik ca. 19 000 Diplomstudenten immatrikuliert – davon ca. 7500 in Sozialpädagogik. An der Pädagogischen Hochschule Freiburg waren unter den 560 immatrikulierten Diplomstudenten 350 für Sozialpädagogik eingetragen. Mit einer solchen Attraktivität und derartig großen Nachfrage hatte wohl kaum jemand gerechnet. Ein inzwischen wieder aufgehobener Numerus clausus wurde bundesweit verordnet.

#### **2. Aufbau des Studiums**

Das Diplomstudium in Sozialpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg dauert vier Semester. Zulassungsvoraussetzung ist in der Regel ein berufsqualifizierender Hochschulabschluß in einem einschlägigen

Studiengang, z.B. an einer Fachhochschule für Sozialwesen oder auch die erste Prüfung für das Lehramt an Grund-, Haupt- oder Realschulen. Das Studium baut also auf diesen Kenntnissen und Erfahrungen auf. Sozialpädagogik und Sozialarbeit, häufig unter dem Oberbegriff Sozialpädagogik zusammengefaßt, werden heute allgemein als Teildisziplin der Erziehungswissenschaft angesehen. Damit ist dieser Wissenschaftsbereich immer auf die Zusammenarbeit mit den übrigen Disziplinen, die sich mit dem Menschen befassen, angewiesen. Eigenständig ist sie in der Erforschung ihrer Arbeitsfelder und der eigenen Methoden. Das Sozialpädagogikstudium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg ist ein wissenschaftlich fundiertes, praxis- bzw. berufsbezogenes Studium auf Universitärebene. Vor diesem Hintergrund ergeben sich für das Studium u. a. folgende Inhalte:

Allgemeine Erziehungswissenschaft (EW I): Wissenschaftstheoretische und methodologische Grundlagen der Erziehungswissenschaft — Bildungstheorie und Didaktik — Bildungsplanung und Bildungspolitik — historische und systematische Aspekte der Pädagogik.

Sozialpädagogik (EW II) als Studienschwerpunkt: Ihre Theorie und Geschichte — ihre Arbeitsfelder und Methoden — die organisatorischen und rechtlichen Grundlagen.

In den Beifächern Psychologie und Soziologie geht es zunächst um den Erwerb von Kenntnissen über die Grundlagen und Grundfragen der jeweiligen Disziplin und darüber hinaus um spezielle Fragen und Forschungsgebiete, die für Pädagogik und Sozialpädagogik von Bedeutung sind. Bei dem Wahlpflichtfach handelt es sich um ein Fachgebiet bzw. um spezielle Arbeitsprinzipien aus dem Bereich der Sozialpädagogik: Jugendhilfe, Gemeinwesenarbeit, Gruppenpädagogik, Pädagogik des Elementarbereichs, Evangelische bzw. Katholische Theologie/Religionspädagogik. Eines dieser Fächer muß der Studierende auswählen. Diese Fächer werden ergänzt durch Pflichtveranstaltungen in den Bereichen Philosophie, Jugend-, Sozial- und Schulrecht, empirische Forschungsmethoden und Statistik.

Dem Anspruch einer theoriegeleiteten, berufsqualifizierenden Ausbildung entsprechend, wird auch dem berufspraktischen Teil der Ausbildung, dem Praktikum, ein hoher Stellenwert beigemessen. Jeder Studierende hat ein viermonatiges berufsspezifisches Praktikum in einem Arbeitsfeld der Sozialpädagogik zu absolvieren. Während des Praktikums wird Praxisberatung und Praxisanleitung von seiten des Arbeitsbereiches Sozialpädagogik angeboten.

### **3. Forschung im sozialpädagogischen Diplomstudium**

Am Ende des Studiums steht die Diplomprüfung, jeweils eine mündliche Prüfung in den o.g. Fächern und eine schriftliche Klausurarbeit in Psychologie oder Soziologie. Zur Diplomprüfung gehört auch die Diplomarbeit, die zu einem speziellen Thema gefertigt wird. Die Studierenden haben für die Diplomarbeit sechs Monate Zeit. Mit dieser Arbeit soll die Befähigung zu wissenschaftlichem Arbeiten und zur adäquaten Behandlung einer originären Fragestellung nachgewiesen werden. Viele Diplomarbeiten entstehen im Rahmen von Forschungsprojekten. Derartige Vorhaben werden im Arbeitsbereich Sozialpädagogik laufend durchgeführt. Sie befassen sich mit wichtigen und noch nicht erforschten Phänomenen im Bereich sozialer Arbeit. So bildete z. B. die Erforschung der Kooperation zwischen verschiedenen sozialen Institutionen für mehrere Jahre einen Schwerpunkt. Einzelne Forschungsvorhaben beschäftigten sich z. B. mit der Kooperation von Kindergarten und Grund-

schule sowie mit der Kooperation von Schule und Erziehungsheim. Derzeit läuft ein über mehrere Semester angelegtes Projekt zur Didaktik des Kindergartens. Mit dieser Studie soll untersucht werden, nach welchen didaktischen Vorstellungen die Erzieherinnen im Alltag des Kindergartens tatsächlich vorgehen bzw. in welchem Maße sie sich am sog. »Situationsansatz« orientieren. Im Rahmen eines über mehrere Semester sich erstreckenden Forschungsseminars haben die Studierenden die Möglichkeit, an den einzelnen Schritten des Forschungsprozesses teilzunehmen und mitzuarbeiten. Von der Entwicklung der Fragestellung und der Arbeitshypothesen, über die Erstellung von Forschungsinstrumenten, — u. a. wird eine schriftliche Befragung von über 1600 Erzieherinnen durchgeführt —, bis hin zur Auswertung und Interpretation der gewonnenen Daten, sind die Studierenden an diesem Projekt beteiligt. Dabei können von ihnen im Rahmen von wissenschaftlichen Hausarbeiten und Diplomarbeiten eigenständig Fragestellungen entwickelt und bearbeitet werden.

Diese Form der Beteiligung von Studierenden an Forschungsprojekten hat sich seit über einem Jahrzehnt sehr bewährt. Dadurch erfährt der Student den Zusammenhang von Theorie, pädagogischer Forschung und Praxis.

### **4. Berufsfelder von Diplom-Pädagogen in der sozialen Arbeit**

Was kommt nach dem Studium? In welchen Bereichen und Funktionen arbeiten die Absolventen der Studienrichtung Sozialpädagogik?

Zwei Studien zur Berufseinmündung und zur beruflichen Tätigkeit der Absolventen, die von uns durchgeführt wurden, weisen folgendes nach: Die Absolventen arbeiten weitgehend in Leitung, Beratung, Lehre, Weiterbildung und Forschung. Einige sind jedoch auch in der praktischen Erziehung und Bildung tätig. Damit entsprechen die tatsächlich ausgeübten beruflichen Funktionen weitgehend den Vorstellungen, wie sie in der ursprünglichen Konzeption für den Diplom-Pädagogen vorgesehen waren. Um einen Einblick in die beruflichen Tätigkeiten unserer Diplom-Pädagogen zu vermitteln, seien hier einige Beispiele genannt: Leiter eines Kinderheimes, eines Hauses der Jugend oder einer Abteilung der kirchlichen Jugendarbeit — Fachberater für Kindergärten bei einem kirchlichen Verband — Berater in einer Erziehungsberatungsstelle oder in einer Stelle für Adoptionsvermittlung und Pflegeeltern — Mitarbeiter in einem Forschungsvorhaben über die Integration von Ausländern — Fortbildungsreferent bei einem Wohlfahrtsverband — Dozent für die Fächer Pädagogik, Psychologie und Jugendhilfe an einer Fachhochschule für Sozialpädagogik.

Diese o.g. Berufseinmündungsstudien belegen unsere von Anfang an vertretene Auffassung: Die an der Pädagogischen Hochschule ausgebildeten Diplom-Pädagogen in der Studienrichtung Sozialpädagogik haben durchaus gute Chancen, nach dem Studium eine adäquate berufliche Tätigkeit zu finden.

### **5. Sozialpädagogik als Aufbaustudium**

Das Studium der Sozialpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg ist ein Aufbaustudium. Es führt vorausgegangene pädagogische Studien in dem betreffenden Wissensgebiet, nämlich der Pädagogik, fort, vertieft und spezialisiert diese. Es bietet Sozialarbeitern und Sozialpädagogen von Fachhochschulen sowie Absolventen anderer pädagogischer Studiengänge die Möglichkeit, einen akademischen Abschluß an einer wissenschaftlichen Hochschule zu erwerben. Das Diplomstudium in Erziehungswis-





Prof. Huppertz mit Studenten der Sozialpädagogik

senschaft ist für diese Berufsangehörigen die einzige Möglichkeit, ihre erste Ausbildung in ihrem Wissens- und Berufsgebiet im Sinne einer wissenschaftlichen Vertiefung fortzuführen, wobei die vorausgegangene Ausbildung voll anerkannt wird, weil ein breites Spektrum der bereits studierten inhaltlichen Elemente ihre Fortführung finden, z. B. in der Methodik und Didaktik, der Beratung und Leitung, der Forschung und Theoriebildung. Das zweijährige Aufbaustudium führt zum Erwerb des akademischen Grades des Diplom-Pädagogen.

Im Ausnahmefall kann auch das Vordiplom in Erziehungswissenschaft zur Zulassung zum Studium der Sozialpädagogik berechtigen. Den gleichen Studiengang der universitären Sozialpädagogik gibt es außer an der Pädagogischen Hochschule Freiburg in Baden-Württemberg nur noch an der Universität Tübingen. Beide Abschlüsse sind gleichwertig.

Während der vergangenen Jahre ist immer wieder die Diskussion geführt worden, ob die Sozialpädagogik auf universitärer Ebene als Aufbaustudium oder als grundständiges Studium geführt werden sollte. Je nach Standpunkt und Grad der Etabliertheit wurden andere Argumente favorisiert. Festzuhalten bleibt, daß wir an der Pädagogischen Hochschule Freiburg sowohl mit dem Aufbau- wie auch mit dem grundständigen Studium — gemessen an den Berufschancen unserer Absolventen — immer durchaus gute Erfolge hatten. Unsere sorgfältig geführten Absolventen-recherchen zeigen dies.

## 6. Das Europäische Zertifikat in wissenschaftlicher Sozialarbeit

Daß es keinen Rangunterschied gibt zwischen dem an der Universität ausgebildeten und dem an der Pädagogischen Hochschule ausgebildeten Diplom-Pädagogen, das hat man von Anfang an betont — auch von Universitätsseite aus. Jedoch nicht nur diese gegenseitige Anerkennung ist wichtig, sondern auch die seit 1987 erlangte internationale Anerkennung der Gleichwertigkeit unseres Diploms auf europäischer Ebene. Jetzt kann jeder Absolvent unserer Studienrichtung Sozialpädagogik durch die Pädagogische Hochschule Freiburg das »Europäische Zertifikat über die Universitätsausbildung in Sozialarbeit« erhalten (Certificat Européen de Formation Universitaire en Travail Social). Es wird ausgestellt durch das Institut Européen Interuniversitaire de l'Action Sociale in Marcinelle (Nähe Brüssel).

Das I.E.I.A.S. war es, das die wissenschaftlichen Aufbaustudiengänge in Sozialpädagogik und Sozialarbeit auf euro-

päischer Ebene recherchierte und miteinander verglich. Die im Juli 1985 veröffentlichte Studie »La Formation Universitaire en Travail Social et Action Sociale« zeigte als Ergebnis eine ausreichende Kongruenz der Studieninhalte und führte 1987 zu dem gemeinsamen Europäischen Zertifikat. Dadurch wird dem Inhaber unseres Diploms mit der Studienrichtung Sozialpädagogik förmlich bestätigt, daß sein Zeugnis den gleichen Rang hat wie ein an der Universität Brüssel, Reims, Trient oder Exeter erworbenes Diplom in Sozialarbeit. Dies muß nicht nur als ein Schritt auf Europäischer Ebene angesehen werden, sondern es kann für unsere Diplominhaber bei einer Bewerbung im Ausland durchaus hilfreich sein. Die ersten Europäischen Zertifikate sind bereits ausgestellt und werden im Sommersemester 1988 in Freiburg verliehen.

## 7. Dr. paed. — der höchste akademische Grad in Sozialpädagogik und Sozialarbeit

Vom heutigen Standpunkt aus gesehen wird man es nur als logisch und konsequent bezeichnen können, daß sich die wissenschaftliche Fundierung des Sozialwesens in einer Wissenschaftsgesellschaft so entwickelte, wie es geschehen ist: von der Armen- und Wohlfahrtspflege sowie der Kinderfürsorge hin zur modernen Sozialpädagogik bis zum Diplomstudium auf universitärer Ebene. Aufs Ganze gesehen wird man sagen müssen, daß die wissenschaftliche Fundierung, besonders die Impulse durch die Erziehungswissenschaft, das Sozialwesen erheblich vorangebracht hat.

Im Zusammenhang mit der Genese der sozialen Arbeit bis zur höchsten Ausbildungsstufe auf der Ebene der wissenschaftlichen Hochschule kann auch die seit langem vertretene Forderung gesehen werden, daß auf dem Gebiet der Sozialpädagogik und Sozialarbeit eine Dissertation gefertigt und der Doktorgrad, also der höchste akademische Grad, zu erwerben ist. Mit dem Dr. paed. ist diese Möglichkeit gegeben: ein Sozialarbeiter oder Sozialpädagoge, der nach der Fachhochschule und dem anschließenden wissenschaftlichen Diplomstudium heute in seinem Gebiet den Doktorgrad erlangen möchte, kann dies im Promotionsstudium an der Pädagogischen Hochschule Freiburg tun. So werden derzeit im Arbeitsbereich Sozialpädagogik mehrere Arbeiten zu Themen aus der sozialen Arbeit gefertigt. Das Sozialwesen hat somit sämtliche — ihm gesellschaftlich zustehenden — Qualifikationsmöglichkeiten: von der Fachschule über die Fachhochschule und das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft bis zur Promotion.



Harald Weigand

## **Nicht von der Stange**

Bericht eines Studenten

Individuelle und vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten, ein großer Freiraum und eine vergleichsweise persönliche Atmosphäre, das sind für mich die Stärken des erziehungswissenschaftlichen Diplom-Studiums an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

Seit nunmehr fast zwei Jahren bin ich, 27 Jahre, an der Pädagogischen Hochschule in der Studienrichtung Sozialpädagogik mit Wahlpflichtfach Gruppenpädagogik eingeschrieben. Ich studiere aufbauend, was bedeutet, daß ich bereits eine Ausbildung — Sozialwesen an einer Fachhochschule — hinter mir habe, mit Praxiserfahrung in der Suchtberatung sowie der offenen Kinder- und Jugendarbeit.

Während und nach meinem ersten Studium war ich höchst unzufrieden, empfand den Fachhochschul-Betrieb als mangelhaft, unzulänglich, wollte tiefer eindringen in Sozialpädagogik und Sozialwissenschaften, wollte vor allem mehr »Theorie« und »wissenschaftlich Fundiertes«. Deshalb dann ein weiteres Studium. Der Ort Freiburg ergab sich mehr zufällig, weniger aufgrund sachlicher Erwägungen.

Die Unterschiede zwischen meinem früheren Studium und dem Diplom-Studium an der Pädagogischen Hochschule sind beträchtlich. Anstelle von vorgefertigten Stundenplänen, Notendruck, Prüfungen zum Ende eines jeden Semesters und überwiegend Frontalunterricht sind im Diplom-Studium Eigeninitiative und selbständige Gestaltung gefragt, Engagement und Entscheidungen gefordert. Dieses hohe Maß an Selbstbestimmung und Freiheit bei geringer Vorgabe und Strukturierung empfinde ich als ausgesprochen angenehm und als das große Plus des Studiums.

Zwar gilt es auch hier, eine Reihe von Leistungsnachweisen zu erbringen, darunter einige, die mir wenig sinnvoll erscheinen. Jedoch bilden sie nur einen allgemeinen Rahmen, den auszufüllen, gänzlich mir überlassen bleibt. Das heißt, in welchem Seminar, zu welchem Thema die Scheine erworben werden, ist Sache des Studierenden. Es führen also viele Wege zum Diplom. Dadurch, daß das Seminarangebot im großen und ganzen umfangreich, vielfältig und aktuell ist, findet sich »für jeden etwas«. So habe ich mich während des Studiums insbesondere mit »empirischer Forschung in der Pädagogik« beschäftigt, dazu mehrere Seminare belegt, Referate verfaßt und nicht zuletzt an einem Forschungsprojekt »Pädagogische Berufe« mitgearbeitet. Aber auch praktische Themen, wie »Klientenzentrierte Therapie«, »Themenzentrierte Interaktion«, »Spiel« standen auf meinem Stundenplan. Andere Studenten haben andere Interessen und sich entsprechend andere Studieninhalte gewählt.

Als enorm vorteilhaft für das Studieren erweist sich die geringe Größe der Pädagogischen Hochschule, mit ihrer überschaubaren Zahl an Studenten und Dozenten. Im Zeitalter von anonymen Massenuniversitäten vermittelt die Pädagogische Hochschule, zumindest in der Studienrichtung Sozialpädagogik, ein großes Stück Intimität. Horrorzustände, wie überfüllte Riesen-Hörsäle und aus allen Nähten platzende Seminarräume sind hier Fehlanzeigen. Vielmehr erfolgen die Veranstaltungen meist in kleinen Seminargruppen mit oft nur 10 oder 20 Teilnehmern, was ein intensives Arbeiten, fruchtbare Diskussionen und ein persönliches Verhältnis — auch zu den Lehrenden — möglich macht. Zu den Lehrkräften noch: Den Großteil von ihnen erlebe ich als sehr aufgeschlossen für die Belange der Studierenden. Bereitschaft zum Gespräch ist stets vorhanden, nach meinen Erfahrungen keine Selbstverständlichkeit.

Auch der äußere Rahmen stimmt. Verwaltung und Bibliothek funktionieren, sind noch nicht zu verkrusteten Uni-Bürokratien verkommen. Man nimmt sich Zeit, ist flexibel, entgegenkommend, und ich habe nie den Eindruck, abgefertigt zu werden — dies eine weitere Stärke am Studium, die ebenfalls zu einer insgesamt positiven, persönlichen Atmosphäre an der Hochschule beiträgt.

Fazit: Ich kann das Diplom-Studium der Studienrichtung Sozialpädagogik uneingeschränkt weiterempfehlen. Und trotz düsterer Berufsaussichten fühle ich mich gut vorbereitet auf den allzubald beginnenden »Überlebenskampf« im sozialpädagogischen Arbeitsfeld und auf meinen zukünftigen Berufsalltag.

Andrea Nick-Bartholme

## **Non scholae sed vitae discimus — gilt dieser Satz auch für die Sozialpädagogik im Diplomstudium?**

Bericht einer Praktikerin

Von 1974 bis 1979 habe ich Erziehungswissenschaft im Diplomstudiengang mit der Studienrichtung Sozialpädagogik/Sozialarbeit studiert. Seit September 1979 arbeite ich an einer privaten Fachschule für Sozialpädagogik, einer Ausbildungsstätte für Erzieherinnen. Zur Zeit unterrichte ich das Fach Pädagogik und leite einige Schülerinnen bei ihrer praktischen Arbeit mit Schulkindern an. In diesem Praktikum werden Kinder während ihrer Freizeit betreut.

Um die Bedeutung meines Studiums für meine jetzige Tätigkeit besser verständlich machen zu können, will ich kurz umreißen, was meiner Meinung nach in der Erzieherausbildung besonders wichtig ist:

— Pädagogikunterricht darf sich nicht nur auf die Vermittlung pädagogischen Fachwissens beschränken, sondern er muß auch persönlichkeitsbildende Elemente enthalten. Denn im Erzieherberuf stellt die eigene Persönlichkeit das wichtigste »Instrument« dar. Das bedeutet: Pädagogisches Wissen darf nicht nur den kognitiven Bereich des Lernenden erfassen, sondern muß auch auf die emotionale Ebene übertragen werden.

— Es muß an der Lebenswelt des Schülers angeknüpft werden. Gruppendynamische Prozesse in der Schulklasse. Erfahrungen in der praktischen Arbeit mit Kindern und die eigene Sozialisation müssen, soweit das möglich ist und sicher mit der nötigen Vorsicht, im Unterricht aufgegriffen und reflektiert werden.

— Das Fach »Sozialpädagogische Praxis«, die Betreuung der Schüler innerhalb ihres Praktikums, in Verbindung mit dem Fach Pädagogik halte ich für eine sehr günstige Kombination. Dies ermöglicht eine Verzahnung von Theorie und Praxis. Am Vormittag behandelte pädagogische Theorien werden am Nachmittag vom Schüler auf Praxisrelevanz überprüft und gegebenenfalls in Frage gestellt. Umgekehrt können Praxisprobleme im Unterricht thematisiert werden.

Angesprochen auf die Bedeutung meines Studiums für meine jetzige Berufstätigkeit, fällt es mir schwer, klar zu sagen, woher eigentlich das Rüstzeug für meine Arbeit kommt. Sicherlich war für die spezielle Didaktik der Erzieherausbildung das Diplomstudium in Erziehungswissenschaft eine geeignete Basis. Dennoch konnte der Studiengang, der aufgrund des allgemeinen Berufsfeldes so vielschichtig sein muß, mich nicht für alle Anforderungen,

die mein Beruf heute an mich stellt, ausbilden. Berufsbegleitende Fortbildungen waren notwendig.

Rückblickend erscheinen mir folgende Elemente meiner Ausbildung bedeutsam:

— Die inhaltliche Seite des Faches Pädagogik an einer Fachschule wird in etwa durch das Studium bis zum Vordiplom abgedeckt. Psychologische und soziologische Kenntnisse sowie die wissenschaftstheoretische Ausrichtung des Hauptdiploms ergänzen und fundieren den Wissensstand und ermöglichen vor allem auch fächerübergreifende Betrachtungen.

— Die Kenntnis didaktischer Theorien erleichtert die Planung des Unterrichts. Besonders wichtig war für mich das Konzept der »themenzentrierten Interaktion«. Unmittelbare Erfahrungen beim Unterrichten wurden im Diplomstudium mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik jedoch nicht vermittelt. Diese Lücke versuchte ich, kurz nach Aufnahme meiner Tätigkeit, durch eine entsprechende berufsbegleitende Fortbildung zu schließen.

— Die Sozialpädagogische Ausrichtung des Studiengangs sowie die Kenntnis und Erfahrung mit sozialpädagogischen Methoden erleichtern die Planung des Unterrichts unter dem Aspekt der Persönlichkeitsbildung und ergänzen die

herkömmlichen eher kognitiv orientierten Lehr- und Lernmethoden.

— Die psychologischen Inhalte in Verbindung mit eigenen gruppenspezifischen Übungen machten mich sensibler für Kommunikationsprobleme in der Schulklasse und zeigten auf, wie solche Schwierigkeiten angesprochen und reflektiert werden können.

— Seminare, in denen eigene Erfahrungen ermöglicht wurden, ließen sich in ihrem methodischen Aufbau unmittelbar auf die Erzieherausbildung übertragen. Eine solche erfahrungsbezogene Vorgehensweise ist günstig, da sie das eigene Erleben zuläßt, reflektiert und anschließend theoretisch untermauert.

— Für meine praxisbetreuende Tätigkeit war rückblickend meine Mitarbeit im »Arbeitskreis Schulaufgabenhilfe« wesentlich. Die Praxisbetreuung, die ich dort erfahren habe, die Formen der Beratung, waren modellhaft für meine heutige Tätigkeit.

So gesehen kann man den alten Lateinern zustimmen: Der Diplomstudiengang an der Pädagogischen Hochschule bereitet auf das Leben und vor allem auf das Lernen im Leben vor.

## Zur Praxisausbildung

Heidi Schlösser / Josef Schneider

### Praxisausbildung im Diplomstudium

Einblick in künftige Tätigkeitsfelder

Praktika sind im Diplomstudium ein verbindlich vorgeschriebener Bestandteil und damit eine Prüfungsvoraussetzung. Es sei daher im folgenden zunächst auf die verschiedenen Formen und zeitlichen Dimensionen der Praktika innerhalb der einzelnen Studienrichtungen eingegangen, bevor wir zur Darstellung von Intention, Inhalten und Stellenwert der praktischen Ausbildung kommen. Das »Vorpraktikum«: Bevor sich die Studierenden zur Diplom-Vorprüfung melden können, ist ein erstes, achtwöchiges Praktikum in einer frei zu wählenden pädagogischen Einrichtung abzuleisten; einschlägige frühere Praxiserfahrungen können ganz oder teilweise anerkannt werden. Da an der Pädagogischen Hochschule Freiburg nur die Studienrichtung »Erwachsenenbildung« grundständig studiert werden kann, betrifft dieses Praktikum nur die vor dem Vordiplom für diese Studienrichtung eingeschriebenen Studierenden.

Das Hauptpraktikum: Voraussetzung für die Meldung zur Diplom-Prüfung ist das studienrichtungsspezifische Praktikum, das in seiner Länge je nach Studienrichtung variiert: für »Erwachsenenbildung« und »Sozialpädagogik« werden 16 Wochen verlangt, für die »Medienpädagogik« 10 Praktikumswochen und 1 Projektwoche, für die Studienrichtung »Schulpädagogik« 8 Praktikumswochen. Diese Praktika sind in Einrichtungen des späteren Tätigkeitsfeldes des Diplom-Pädagogen abzuleisten; sie können — je nach vorherrschenden Bedingungen — als Block — oder als studienbegleitende, Teilzeit- oder Intervallpraktika absolviert werden, jedoch sollte die Form des Blockpraktikums — ggf. aufgeteilt in mehrere Blöcke — nach Möglichkeit vorgezogen werden, um den Berufsalltag des künftigen Diplom-

Pädagogen in seinem gesamten Spektrum kennenzulernen. Praktika können auch in Projekte eingebunden sein. Eine Absprache über die jeweiligen Modalitäten mit den zuständigen Praktikumsverantwortlichen ist erforderlich.

Nach Abschluß des Hauptpraktikums erfolgt ein schriftlicher Praktikumsbericht. Auch für das Hauptpraktikum können frühere, in einer der jeweiligen Studienrichtung entsprechenden Einrichtung erfolgte Praxiserfahrungen anerkannt werden.

Die Praktika sind eingebettet in vor- und nachbereitende Studienphasen nach folgendem Schema:

1. theoretische Grundlegungen (Anfangssemester)
2. Praktikumsdurchführung
3. Nachbereitung/Auswertung (problembewußtes nachfolgendes Studium; Revision der Einstellung zu Theorien und Möglichkeiten praktischen Handelns).

Sehr oft bemühen sich die Studierenden selbst um die Praktikumsplätze; sie werden dabei beraten und unterstützt durch die Praktikumsbetreuer der jeweiligen Studienrichtung.

### Ziele der Praktika

In den Praktika soll das Arbeitsfeld mit seinen Anforderungen und Arbeiten erkundet werden. Sie gewährleisten die stete Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis, d. h.

- für die Studierenden: Kennenlernen des Berufsfeldes und seiner Probleme, Selbsterprobung als beruflich Handelnder, Bewußtsein für die Relevanz von Theorien zur Bewältigung der Praxis;
- für die Hochschule: eventuelle Revision des Praktikumskonzepts, Planung neuer Praktika, permanenter Kontakt mit der Berufspraxis der Diplomanden;
- für die praktikumsgewährende Einrichtung: praktische Einübung des zukünftigen Berufsnachwuchses in den jeweiligen Tätigkeitsbereich, kontinuierliche Rückkoppe-

lung mit der Theorie, Reflexion der eigenen Praxis.

Die konkreten Lernziele liegen in den Bereichen des

- a) Kennenlernens des Praxisfeldes (z. B. Orientierung, Kontaktaufnahme mit Mitarbeitern, »Klientel«, Verwaltung; Praxisbeobachtung und -analyse; Teilnahme an Mitarbeiterkonferenzen; Vorbereitung eigenen pädagogischen Handelns; Reflexion der vorgefundenen Rahmenbedingungen) und des
- b) Einübens von Berufsfähigkeiten (z. B. Analyse und eigenverantwortliche Durchführung praktischer Aufgaben; Einüben in berufsspezifische Situationen wie Programmplanung, Öffentlichkeitsarbeit, Zielgruppenarbeit, Freizeitbetreuung etc.; Einüben von Lehr-, Betreuungs- oder Beratungsaufgaben je nach Studien- und Berufsrichtung; Organisation von speziellen Veranstaltungen).

### Inhalte der Praktika

Grundsätzlich sollen alle in der späteren Berufspraxis auf tretenden Tätigkeiten, wie sie in den praktikumsgebenden Einrichtungen in dem betreffenden Zeitraum gerade anfallen, Inhalt der Praktika sein: der Telefondienst kann ebenso zur Praxiserfahrung gehören wie die Durchführung selbständiger pädagogischer Aufgaben, die einem Praktikanten – je nach Ausbildungsstand – übertragen werden. Die jeweiligen »Bezugspersonen« in den Praxiseinrichtungen sorgen in Absprache mit den Betreuungsdozenten an der Hochschule dafür, daß die Praktikanten in möglichst vielen Bereichen Erfahrungen sammeln können, damit die Inhaltspalette des Praktikums breit und variabel ist.

### Praktikumsbegleitende und betreuende Maßnahmen

Die gewünschte Integration von Theorie und Praxis erfordert eine intensive Vor- und Nachbereitung der Praktika sowie gemeinsame Planung, Beratung und Betreuung durch alle Beteiligten. Deshalb müssen die Praktika vor Beginn mit den zuständigen Praktikumsbetreuern abgesprochen und von ihnen genehmigt werden. Neben der Mithilfe bei der Vermittlung einer Praktikumsstelle bietet die Hochschule eine begleitende Praktikumsbetreuung an, was bedeutet:

- Impulse zur Einarbeitung in das Gebiet der Praxis,
- grundsätzliche Möglichkeit der Kontaktaufnahme während des Praktikums,
- gemeinsame Beratung des Praktikumsberichts nach Absolvierung des Praktikums.

Betreuende Maßnahmen vor Ort erfolgen ebenso durch die praktikumsgebenden Einrichtungen, so z. B. durch den Leiter, die Mitarbeiterkonferenz oder einzelne Mitarbeiter.

Allerdings werden an die Eigeninitiative, Flexibilität und das Einfühlungsvermögen der Praktikanten große Anforderungen gestellt, da sie sich mit vielen Tätigkeiten in ihrem zukünftigen Berufsfeld vertraut machen müssen.

### Leistungsnachweise

Nach erfolgter Durchführung der Praktika bzw. nach Anerkennung eventueller früherer Praxiserfahrungen erhalten die Studierenden vom jeweiligen Praxisberater der Studienrichtung den Leistungsnachweis.

Die Praktika dienen also im Diplomstudium der Einführung in die Berufspraxis innerhalb der verschiedenen Tätigkeitsfelder eines Diplom-Pädagogen, sie bieten die Möglichkeit einer erneuten Berufsorientierung sowie der Selbsterprobung als beruflich Handelnder, und sie sollen die Studierenden zur Reflexion ihres Tuns vor dem Hintergrund bereits vorhandener oder noch zu erwerbender Kenntnisse der pädagogischen Theorie anregen.



Praktikantin bei der Hausaufgabenbetreuung

Uwe Tolksdorf

### Ein Beispiel aus der Praxisberatung

Praktikum im Schülerhort

Den Bezug zur Praxis herzustellen, ist eine zentrale Forderung an ein berufsqualifizierendes Studium. Diese Forderung begründet sich nicht nur aus der Erwartung der Studierenden, für eine spätere berufliche Tätigkeit genügend methodisches »Handwerkszeug« zu erhalten; auch aus dem Verhältnis von Theorie und Praxis in der Pädagogik ergibt sich, daß Ausbildung und Erziehungswirklichkeit notwendig aufeinander angewiesen sind. Wie kann nun »die Praxis« in das Studium »hereingeholt« werden? Der Bezug zur Praxis wird z. B. in der Studienrichtung Sozialpädagogik, auf dreifache Weise realisiert:

1. Theoriebezogene Veranstaltungen sowie sozialpädagogische Forschung in diesem Arbeitsbereich beziehen sich – mehr oder weniger – immer auf die Praxis. Forschungsprojekte werden in enger Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Praxisfeld durchgeführt, und Forschungsergebnisse werden an die Praxis zurückgemeldet. Alle Studierenden sind aufgefordert, an derartigen Forschungsprojekten mitzuarbeiten, und sie werden direkt in die sozialpädagogische Forschung miteinbezogen.

2. In Lehrveranstaltungen über Arbeitsformen und Methoden der Sozialpädagogik/Sozialarbeit, ergänzt durch Exkursionen und Gespräche mit Praktikern, werden praktische Handlungskompetenzen erworben und erprobt.

3. Während des viermonatigen Praktikums erhalten die Studierenden Beratung und Anleitung von den jeweiligen Einrichtungen, in denen sie tätig sind, und von der Hochschule.

Anhand eines Beispiels aus der Praxisanleitung in der Studienrichtung Sozialpädagogik soll hier aufgezeigt werden, wie im Praktikum Theorie und Praxis verbunden werden können.

Von der Praxisstelle des Arbeitsbereiches Sozialpädagogik/Sozialarbeit werden u. a. drei Schülerhorte betreut. Hier können gleichzeitig ca. 10-12 Studierende ihr Praktikum ableisten. Diese Schülerhorte entstanden vor ca. 15 Jahren als Bürgerinitiative in sozial schwachen und benachteiligten Stadtteilen Freiburgs. Zur Aufgabe der Schülerhorte gehört

die pädagogische Betreuung von bis zu 15 Kindern im Grundschulalter pro Gruppe am Nachmittag. Die Betreuungszeit ist gegliedert in zwei Bereiche: Hausaufgabenbetreuung und Freizeitgestaltung. Die Kinder sind häufig sehr stark durch schulische Probleme (Schulleistungen und/oder Sozialverhalten) und ihre familiäre Situation (sozial schwache und unvollständige Familien) belastet. Daraus ergeben sich fördernde wie auch kompensatorische Ansätze der Arbeit im Schularbeitskreis. Zu den Aufgaben der Praktikanten gehört u. a.:

- die Unterstützung und Förderung der Kinder bei der Erledigung der Hausaufgaben,
- die zeitweise Leitung der Gesamtgruppe wie auch von Untergruppen in der Freizeitgestaltung,
- der Einsatz von Methoden der sozialen Gruppenarbeit und der Spielpädagogik,
- die Einzelbetreuung von Kindern und Familien,
- die Organisation von Spiel- und Freizeitangeboten,
- die Vor- und Nachbereitung der Arbeit zusammen mit der Gruppenleiterin und den anderen Praktikanten,
- die Teilnahme an den regelmäßigen Praxisanleitungs-Gesprächen.

Die Pädagogische Hochschule war fast von Anfang an an diesem Projekt beteiligt und übernahm die Praxisanleitung der dort tätigen Kräfte. Die Praxisanleitung geschieht auf der Ebene der jeweiligen Hortgruppe, d. h. die Mitarbeiter in der Gruppe erhalten regelmäßig Gruppen-Supervision. Daneben ist auch eine Einzel-Supervision möglich, und bei bestimmten Themen und Anlässen kommen alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Hortgruppen zusammen. In regelmäßigen Abständen, etwa monatlich, treffen sich die Mitarbeiter jeder Hortgruppe. Bemerkenswert ist, daß neben den Praktikanten auch die hauptamtlichen Mitarbeiter an diesen Gesprächen teilnehmen. Der Praxisanleiter

geht in der Regel in die Einrichtung. Teilweise werden zuvor Gesprächsthemen vereinbart, ein ständiger Themenbereich ist jedoch die Fallanalyse. Im folgenden möchte ich einige Inhalte von Arbeitsgesprächen auflisten:

Ziele der eigenen Arbeit, Einstellungen und Haltungen – Ziele der Institution – Fallanalyse/Umgang mit verhaltens-auffälligen Kindern – Leitung von Gruppen – Verhaltensbeobachtung – Elternarbeit – Teamarbeit – Zusammenarbeit mit Schulen und Behörden – Öffentlichkeitsarbeit – Grenzen der eigenen Arbeit und der Interventionsmöglichkeiten.

Für viele Studierende bringt diese praktische Tätigkeit eine Fülle neuer Erfahrungen. Es gilt, zahlreiche Informationen zu verarbeiten, und eine Vielzahl neuer und ungewohnter Anforderungen werden an die eigene Person gestellt. Nicht zuletzt erfahren die Studierenden hier auch, was es heißt, für das eigene pädagogische Handeln Verantwortung zu übernehmen. Praxis bedeutet immer auch Grenzen zu erleben. Die Grenzen können z. B. in den eigenen, persönlichen Fähigkeiten oder in den Gegebenheiten der Institution spürbar werden; es können andererseits auch Defizite in der pädagogischen Theoriebildung bzw. im Forschungsstand für die Studierenden hier im konkreten Praxisfeld deutlich werden.

Durch die gezielte und systematische Reflexion dieser Erfahrungen trägt die Praxisanleitung zu einer Erweiterung des Wissens, des Könnens und des Handelns im beruflichen Feld bei; damit wird eine Erweiterung der vorgefundenen Grenzen möglich.

Nicht bei allen Praktika treffen die Umstände so günstig aufeinander wie im o. g. Beispiel. In manchen Fällen könnte die pädagogische Praxis gewiß noch besser in das Studium integriert werden.

Fachschaft Pädagogik

## **einFACHgeSCHAFT**

*Erwarten Sie von uns kein Lob, wir sind die kritisierenden, hinterfragenden Studierenden; Supervisoren der Dozierenden. Nichts wollen wir hinnehmen, wenig wird uns passen, wir korrigieren fast alles und werden uns nicht beschwichtigen lassen! Haben wir schon keine Rechte mehr, so bleibt uns die Pflicht, als Neinsager zu wirken, sonst benötigen Sie uns nicht!*

Offiziell gibt es sie nicht, die Fachschaft Diplom-Pädagogik, die Zeiten haben sich geändert, studentische Gremien wie Fachschaften sind seit Jahren aus den Hochschulen Süddeutschlands verbannt. So gibt es sie inoffiziell kontinuierlich seit Anfang 1985 an der Pädagogischen Hochschule.

Mit den Worten: »Fachschaft sollte sein: Alle Leute die ihr Studium und ihre Studiensituation aktiv gestalten wollen ...«, stellt sich die Fachschaft in Briefen an die Erstsemester, auf Handzetteln und Plakaten vor. Schon in den Semesterferien wird das Erstsemestercafé am Sonntag vor Vorlesungsbeginn vorbereitet, werden Studienberatungstermine und Treffs bekannt gegeben, um den Anfängerinnen und Anfängern den Start zu erleichtern. Mit Prüfungs- und Studienordnung vertraut werden, die Tücken des Vorlesungsverzeichnisses erkennen, Stundenpläne durchdenken und Plattform für Kontakte über den Studienbetrieb hinaus sein, abendliche Treffen organisieren, ist Fachschaftsall-

tag der ersten zwei Semesterwochen. Danach wechseln sich arbeitsame Sitzungen über Bafög- und Studienprobleme mit lockeren Kneipentreffs ab, ergänzt durch ein Arbeitswochenende pro Semester.

Wird die Überschaubarkeit und die persönliche Atmosphäre der Pädagogischen Hochschule einerseits von den meisten Studierenden geschätzt, so ergeben sich andererseits doch auch inhaltliche und strukturelle Probleme an der Hochschule, die die Fachschaftsarbeit bestimmen: Das Diplomstudium steht u. E. an manchen Stellen noch im Schatten der Lehramtsstudiengänge. Dies läßt sich an Fakten wie der Pflichtveranstaltung »Schulrecht« für alle Diplomstudierenden festmachen, zeigt sich im Promotionsrecht, das im Unterschied zu den Universitäten Berufspraxis vorschreibt, und zieht sich durch manche Veranstaltungen, in denen zu viele Beispiele aus dem Schulalltag dargestellt werden, die aber eben nur die eine Sicht pädagogischer Arbeit beschreiben.

Das Angebot an Vertiefungsfächern im Diplom-Studiengang wurde in den letzten Jahren vergrößert. Dies mag als Anfang begrüßt werden. Eine grundsätzliche Überprüfung der Struktur, Formen und Inhalte fand aber nicht statt. Immer noch lassen sich manchmal Einführungsveranstaltungen schlecht von weiterführenden unterscheiden. Ein erster Versuch, das Angebot überschaubarer und transparenter darzustellen, war unser kommentiertes Vorlesungsverzeichnis für das WS 87/88. Doch der Erfolg blieb aus. Die Rücklaufquote auf unsere Anfrage war gering, die Zahl der Lehrenden, die ihre Veranstaltungen schon früher ausführlich an-

kündigten, war nur minimal angestiegen. Dazuhin hat diese Aktion unsere Kapazitäten fast gesprengt. Die Fachschaftsarbeit hängt von der Initiative und dem Idealismus einzelner ab, denen es gelingt, Studienanfänger zur Mitarbeit zu motivieren. Ist es doch eine recht kurze Zeit, in der weitergehende inhaltliche Arbeit geleistet werden kann, die voraussetzt, daß der PH-Alltag bekannt ist, — dann stehen schon wieder Prüfungen, Praktika und Diplomarbeit an, die die Aktivitäten einschränken.

Geht die Fachschaftsarbeit, wie es unser Anspruch ist, über die informelle Ebene unter den Studierenden hinaus, so muß eine Zusammenarbeit mit allen Hochschulgremien stattfinden. Doch unsere Erfahrung zeigt, daß eher durch persönliche, nicht institutionalisierte Kontakte zu den Lehrenden Veränderungen möglich sind. Und im Gremium . . . ?

*Da wird verabschiedet / Diskutiert-diskutiert das wird dort kaum / Wär's dem Gremium möglich, würd' es sich verabschieden, sich verabschieden in den leeren Raum / Wo die Träume wohnen und wo Utopien blühen, wo debattiert wird bis auf den letzten Grund. / Doch im Gremium da wird verabschiedet, und so hält sich das Gremium gesund!*

Georg Wodraschke

## **Das Diplomstudium aus der Sicht des akademischen Prüfungsamtes**

An der Pädagogischen Hochschule Freiburg gibt es zwei Prüfungsämter: für die Lehramtsprüfungen die Außenstelle des Landeslehrerprüfungsamtes und für die akademischen Prüfungen das Akademische Prüfungsamt. Gemäß Satzung organisiert das Akademische Prüfungsamt die Hochschulprüfungen in den Diplom- und Diplomaufbaustudiengängen, im Promotionsaufbaustudiengang sowie im Promotionsverfahren.

Rechtsgrundlagen für die Arbeit sind die Prüfungsordnungen und Studienordnungen der akademischen Studiengänge. Diese weisen dem Amt insbesondere folgende Aufgaben zu:

- die Anrechnung von Studienzeiten und die Anerkennung von Studien- und Prüfungsleistungen,
- die Festsetzung der Melde- und Prüfungstermine,
- die Zulassung zu den Prüfungen,
- die Bestellung der Prüfer und Gutachter,
- die Vergabe der Diplomarbeiten und wissenschaftlichen Arbeiten,
- die Feststellung und Mitteilung der Prüfungsergebnisse,
- die Überprüfung von Rücktritts- und Versäumnisgründen,
- die Ausfertigung von Zeugnissen und Diplomen.

Das Akademische Prüfungsamt ist im Kollegiengebäude II/ 124/125 untergebracht. Die Verwaltungsangestellte des Prüfungsamtes, Frau D. Krause, nimmt gleichzeitig die Funktionen des Studentensekretariats für die akademischen Studiengänge wahr.

Die Studierenden haben während ihres Studiums in folgenden Angelegenheiten mit dem Prüfungsamt zu tun:

### *Studienberatung*

Gleich zu Beginn des Studiums erfahren sie in der einführenden Studienberatung bei Akad. Oberrat Th. Spiering, welche Studienleistungen sie gemäß den Prüfungs- und Studienordnungen erbringen müssen. Jeder erhält hier sein individuell zusammengestelltes »Studien-Kursbuch«: es be-

steht aus einer Zusammenstellung der Leistungsnachweise, die für seine Studienrichtung und seine gewählten Fächer erforderlich sind. Anhand dieser Listen kann der Studierende den Verlauf seines Studiums planen. Nach der Diplom-Vorprüfung wird er in einer weiterführenden Studienberatung über die Anforderungen in der Hauptphase seines Studiums informiert.

### *Diplomarbeit*

Die meisten Studenten befassen sich schon frühzeitig mit den Fragen, in welchem Fach, über welches Thema und bei welchem Professor sie ihre Diplomarbeit schreiben wollen. Die Arbeit soll zeigen, daß der Studierende in der Lage ist, ein erziehungswissenschaftliches Problem selbständig nach wissenschaftlichen Methoden zu bearbeiten. Aufgrund des hohen Stellenwertes der Diplomarbeit als wissenschaftlicher Ausweis zählt ihre Note bei der Bildung der Gesamtnote doppelt. Das mit dem betreuenden Professor vereinbarte Thema wird vom Akademischen Prüfungsamt bestätigt. Die Arbeit muß dann in einem Zeitraum von 6 Monaten abgeschlossen und beim Prüfungsamt termingemäß abgegeben werden. Der Leiter des Prüfungsamtes sorgt dafür, daß die Arbeit von dem Professor, der das Thema gestellt hat, und von einem zweiten Gutachter beurteilt wird.

### *Prüfungen*

Nach dem vierten Semester kann sich der Studierende zur Diplom-Vorprüfung, nach dem achten Semester bzw. am Ende des viersemestrigen Aufbaustudiums zur Diplomprüfung melden. Dabei reicht er die von der Prüfungsordnung und Studienordnung geforderten Leistungsnachweise beim Akademischen Prüfungsamt ein und erhält — sofern sich keine Beanstandungen ergeben — vom Leiter die Zulassung zur Prüfung. In der Regel berücksichtigt das Amt bei Bestellung des Erstprüfers die Wünsche des Prüflings. Der Zweitprüfer wird grundsätzlich zugeteilt. Die Prüfungstermine werden dem Prüfungskandidaten rechtzeitig bekanntgegeben, so daß die mündliche und schriftliche Prüfung ordnungsgemäß durchgeführt werden können. Die Prüfer und Gutachter teilen dem Amt die Ergebnisse der Einzelprüfungen mit; dieses errechnet die Fachnoten und die Gesamtnote. Der Prüfungsausschuß für das Diplomstudium als Organ des Prüfungsamtes beschließt dann für jeden Kandidaten das Prüfungsergebnis. Erst dann kann das Zeugnis ausgefertigt und die Diplom-Urkunde vom Rektor der Hochschule sowie vom Leiter des Akademischen Prüfungsamtes unterschrieben werden.

In dieser arbeitsaufwendigen Weise werden vom Prüfungsamt pro Jahr ca. 400 Prüfungsverfahren durchgeführt. Leitung und Mitarbeiter sind bestrebt, den gegebenen Entscheidungs- und Interpretationsspielraum im Sinne der Studenten zu nutzen und diesen einen erfolgreichen Abschluß des Studiums zu ermöglichen.

Werner à Brassard

## **Promotion zum Dr. paed. an der Pädagogischen Hochschule Freiburg**

Voraussetzungen — Anforderungen — Perspektiven

Die Pädagogischen Hochschulen des Landes Baden-Württemberg, selbständige wissenschaftliche Hochschulen mit Selbstverwaltung und Rektoratsverfassung, sind aus den Pädagogischen Akademien hervorgegangen und blicken auf nunmehr 25 Jahre ihres Bestehens zurück. Von Anfang an



stand im Zentrum der angebotenen Studiengänge die Ausbildung zum Grund-, Haupt- und Realschullehrer. In Freiburg ist gleichzeitig zu diesen Studiengängen seit 1972 der Diplomstudiengang in Erziehungswissenschaft hinzugekommen. Mit wachsender Intensität bemüht sich die Hochschule fernerhin um Weiterbildung im schulischen und außerschulischen Bereich und bietet gezielt Veranstaltungen im Rahmen des Seniorenstudiums an. In jüngster Zeit hat die Pädagogische Hochschule ihr Angebot in qualitativer Hinsicht durch die Möglichkeit der Promotion zum Dr. paed. erheblich erweitert.

Das »Gesetz über die Pädagogischen Hochschulen im Lande Baden-Württemberg« vom 1.1.1978 hat diesen das Promotionsrecht auf dem Gebiet der Erziehungswissenschaft und der auf die Schule bezogenen Didaktik der Fächer gegeben. Mit ministeriellem Erlaß vom 6.8.1980 wurde die Ausübung des Promotionsrechtes an die Mitarbeit einer Universität des Landes gebunden. Die Universität Freiburg und die Pädagogische Hochschule schlossen einen dementsprechenden Vertrag am 21.9.1982. Dieser Vertrag läuft im Sommersemester 1988 mit der Verleihung des alleinigen Promotionsrechtes aus. Diese neuere Entwicklung ist die Konsequenz der besonderen Hochschulpolitik des Landes, Pädagogische Hochschulen als selbständige wissenschaftliche Einheiten festzuschreiben. Die Zahl der Promotionsverfahren an der Hochschule nimmt ständig zu.

Für die Zulassung zur Promotion auf der Grundlage eines Antrages eines Kandidaten, für die Durchführung und den Abschluß des Vorhabens ist der Promotionsausschuß der Hochschule zuständig. Er setzt sich aus den fünf Fachbereichsvorsitzenden und einem Mitglied der Hochschulverwaltung zusammen. Eine in der Verwaltung erhältliche Promotionsordnung gibt Auskunft über Bedingungen, Durchführung und Prüfung. Diese kann ergänzt werden durch eine mündliche Beratung des Vorsitzenden des Promotionsausschusses. Die Bedingungen zur Annahme als Doktorand und zur Durchführung eines Promotionsvorhabens sind im Unterschied zur Universität gebunden an einen Studiengang mit einer Regelstudienzeit von acht Semestern und an eine mindestens zweijährige Praxis. Bewerber mit einem abgeschlossenen Lehramtsstudium (z. B. achtsemestriges Universitätsstudium) müssen den erfolgreichen Abschluß der Ersten und Zweiten Staatsprüfung

nachweisen und sich in einer zweijährigen Praxis bewährt haben. Ebenso gilt als Voraussetzung das erfolgreich abgeschlossene Diplomstudium in Erziehungswissenschaft. Auch hier gilt allerdings die Bedingung einer erfolgreichen Praxis in einem pädagogischen Feld. Bewerber mit einem abgeschlossenen Lehrerstudium (Grund-, Haupt- oder Realschullehrer, sechssemestrig) benötigen außer der Praxis einen Promotionsaufbaustudiengang, der an der Pädagogischen Hochschule Freiburg angeboten wird, oder das Diplom in Erziehungswissenschaft.

Die Anforderungen für den Erwerb des Dokortitels bestehen aus der Anfertigung einer wissenschaftlichen Arbeit (Dissertation) und einer mündlichen Prüfung (Rigorosum). Derzeitig bearbeitete Themen sind z. B. »Bedingungsvariablen der Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Schule«, »Voraussetzungen einer situationsbezogenen Didaktik im Kindergarten«, »Das Leben behinderter Menschen in Wohngemeinschaften«. Die Ansprüche an eine Dissertation gehen quantitativ und qualitativ erheblich über die Anforderungen an die für das Lehrerstudium erforderliche Arbeit oder eine Diplomarbeit hinaus. Es wird erwartet, daß der Kandidat nicht nur eine selbständige wissenschaftliche Arbeit vorlegt, sondern ein neues Forschungsgebiet oder neue, originale Aspekte wissenschaftlicher Betrachtungsweise erarbeitet und darstellt. Dies ist verbunden mit einem intensiven Studium einschlägiger Literatur.

Im Rigorosum gibt der Kandidat Auskunft über die wesentlichen Inhalte und Forschungsergebnisse der von ihm gewählten Fächer und diskutiert vertiefend mit den prüfenden Professoren ausgewählte Bereiche. Der Erwerb des Dr. paed. weist den Inhaber des Titels als befähigt zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit einschließlich ihrer Darstellung aus. Damit ist die Promotion Grundlage der Lehrfähigkeit in den akademischen Fächern an Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen und wird bei akademischen Berufungen auch vorausgesetzt. Abgesehen von diesem Nutzen soll die Promotion auch eine wesentliche Bereicherung der Persönlichkeit sein.

Die Möglichkeit der Promotion — auch in Verbindung mit den Diplomstudiengängen — haben der Hochschule insgesamt einen Zuwachs an akademischer Kompetenz erbracht. Für die Pädagogische Hochschule Freiburg gilt es, diesen erfolgreich begonnenen Weg mit Beharrlichkeit, Qualitätsbewußtsein und Kreativität fortzusetzen.

## Berichte — Meinungen — Informationen

Peter Günther

### Zum Gedenken an Artur Kern

Am 26. Februar 1988 mußten wir von unserem Kollegen Artur Kern Abschied nehmen, der als einer der Wegbereiter der Pädagogischen Hochschulen seit 1947 die Lehrerbildung in Baden maßgeblich beeinflußt hat. Noch im letzten Jahr wurde ihm von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg als Auszeichnung für seine wissenschaftlichen Leistungen der Dokortitel verliehen. Wenig später konnten wir ihn bei der 25-Jahr-Feier unserer Hochschule als Gast begrüßen. Artur Kern war ein pädagogischer Psychologe, dessen Interesse Fragen der Schulreife ebenso wie des Anfangsunterrichts galt — und damit jener sensiblen Phase, in der

das Fundament für die gesamte Entwicklung des Schülers und späteren Erwachsenen gelegt wird.

Seit 1931 hat er in programmatischen Schriften wie — »Vom inneren Sprechen«, »Ist unsere Lesemethode richtig?«, »Der neue Weg im Rechtschreiben« und »Sprachschöpferischer Unterricht« die Ganzheitsmethode begründet und zu einem organischen Konzept entwickelt, das gleichermaßen für den Deutsch- wie den Rechenunterricht fruchtbar werden konnte. Darüberhinaus kam die tief in seiner Persönlichkeit verwurzelte Sympathie mit dem jungen Menschen in seiner Sorge um das leistungsschwache Kind zum Ausdruck, etwa in der Abhandlung »Sitzbleiberehend und Schulreife«.

Artur Kern hat als Lehrer und Gelehrter gleichermaßen überzeugt und Kollegen, Studenten und Schüler nachhaltig geprägt. So wie sein Blick immer auf den ganzen Menschen gerichtet war, bleibt uns seine Gestalt in lebendiger Erinnerung.

Alfred Assel

### **Zum 75. Geburtstag von Karl Ruby am 26. Februar 1988**

Von den 75 Lebensjahren, auf die Professor Karl Ruby am 26. 2. 1988 zurückschauen konnte, standen 32 im unmittelbaren Dienst der Lehrerbildung. Als »Mann der ersten Stunde« hatte Karl Ruby maßgeblichen Anteil am Aufbau der Lehrerbildung in Südbaden nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach seiner Priesterweihe am 22. 3. 1936 zunächst in der Pfarrarbeit tätig, wirkte er ab 1946 an den Lehrerbildungsstätten Gengenbach, Bad Rippoldsau und Lörrach. Am 1. 12. 1951 kam er nach Freiburg.

Von einer fundierten theologischen Gesamtsicht her war Karl Rubys akademische Lehrtätigkeit bestimmt von kritischer Sachlichkeit und von engagierter Verantwortung gegenüber der »gesunden Lehre« des Glaubens. Mit dieser Grundeinstellung verbanden sich eine große Offenheit gegenüber neuen theologischen Fragestellungen und eine hohe Sensibilität für die Glaubensprobleme der Studierenden.

Von Anfang an lagen ihm besonders die sozialen Belange der Studierenden am Herzen. In welchem Umfang das hochschuleigene Studentenwerk, dessen initiativreicher Vorsitzender er viele Jahre war, mit »unbürokratischer« Direktheit sich der sozialen Not der Studierenden angenommen hat, wissen die am besten, die auf diese Hilfe angewiesen waren.

Auch für die Kirchenleitung war Karl Ruby ein Ratgeber, dessen Wort galt. Die Klarheit seiner Positionen wie die Fähigkeit der Vermittlung erwarben ihm hohe Wertschätzung. Diese fand ihren Ausdruck auch in der 1974 ausgesprochenen Ernennung zum Monsignore.

K. Abels / P. Ch. Kern

### **Karl Otto Frank im Ruhestand**

Mit dem Ende des Wintersemesters 1988 trat unser Kollege K. O. Frank in den Ruhestand.

Seit 1958 gehörte er zum Lehrkörper der Pädagogischen Akademie. Er war maßgeblich an ihrer Entwicklung zur Pädagogischen Hochschule beteiligt und wurde 1963 zweiter Rektor. Zu dieser Zeit begann die Expansion unserer Hochschule, die Studentenzahlen nahmen rapide zu, der Lehrkörper erweiterte sich sehr schnell. Es ist zum erheblichen Teil seiner Initiative und Voraussicht zu verdanken, daß schon damals die Pläne für die räumliche Erweiterung und sachliche Ausstattung entwickelt und vorangetrieben wurden. Das heutige Erscheinungsbild der Pädagogischen Hochschule entspricht somit im wesentlichen den in seinem Rektorat erarbeiteten Konzeptionen. Auch nach dieser Zeit konnte er als langjähriger Vorsitzender des Bauausschusses seine Vorstellungen zur Geltung bringen.

1922 in Nordschwaben, am Donnersberg, im äußersten Südwesten unseres Landes geboren, studierte er nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft an den Universitäten Freiburg und Basel Germanistik, Geschichte, Erdkunde und Philosophie. Nach Beendigung des Studiums im Jahre 1952 wurde er Gymnasiallehrer in Villingen. In dieser Zeit entwickelte er das ausgeprägte Sensorium für die didaktischen und methodischen Probleme des Faches Deutsch und legte so das Fundament für seine akademische Arbeit.

Zunächst für das Gesamtfach, also Literatur- und Sprachdidaktik, zuständig, konnte er sich in den folgenden Jahren, in denen sich das Fach Deutsch personell erweiterte, auf die Sprachdidaktik und ihre sprachwissenschaftlichen Voraussetzungen spezialisieren: Dialektforschung, Aufsatzerziehung, Probleme des literarischen und nichtliterarischen Erzählens standen im Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Interesses. Schon in den späten sechziger Jahren, also lange, bevor die Sprachbarrierendiskussion weite Kreise zog, leitete er empirische Forschungsprojekte zum Sprachverhalten von Kindern im ländlichen Raum und zur Sprachförderung im Unterricht. Daran schlossen sich weitere Untersuchungen zum frühkindlichen Sprechen und zur Einschätzung des Dialektes in Schule und Öffentlichkeit an. Die Ergebnisse dieser umfangreichen Arbeiten fanden in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, in Gutachten für die Kultusverwaltung und vor allem in Lehrwerken für die Schule ihren Niederschlag. In diesen von ihm herausgegebenen und mitverfaßten Sprachbüchern konnte er auch seine aufsatzdidaktischen und erzähltheoretischen Vorstellungen in praktische Schularbeit umsetzen. Schon vorher war unter seiner Mitwirkung ein Lesebuch entwickelt worden, das noch immer — oder schon wieder — im Unterricht Verwendung findet.

Neben den üblichen Themen sprachdidaktischer Lehrveranstaltungen, wie Grammatik, Sprachgeschichte, Aufsatzkunde und Rechtschreiben bot K. O. Frank in seinen Lehrveranstaltungen auch scheinbar abgelegene Gegenstände an, die ihm am Herzen lagen. Wenn er über das Wiener Volkstheater oder Mundartliteratur, über Volkskunde oder Schriftsteller aus dem südwestdeutschen Raum las, konnten die Studenten sicher sein, inhaltlich und methodisch besonders Anregendes geboten zu bekommen.

Verantwortungsbewußtsein, Fürsorglichkeit, Loyalität und vor allem das stetige Bemühen um Ausgleich menschlicher und sachlicher Gegensätze prägten seine Zusammenarbeit mit Kollegen und Studenten, die hoffen dürfen, daß K. O. Frank auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst als Ratgeber und Mentor der Pädagogischen Hochschule erhalten bleibt.

Adam Muth, Siegen

### **»Handbuch des Physikunterrichtes — Sekundarbereich I«**

Rainer Götz / Helmut Dahncke / Fritz Langensiepen (Hrsg.):  
Band 3 — Wärmelehre / Wetterkunde  
Aulis Verlag Deubner, Köln 1986

Kritische Distanz gegenüber dem Werk seiner Kollegen wird vom Rezensenten erwartet, damit er objektiv urteilt und damit er glaubwürdig ist. Diese Erwartung vergißt man schnell, wenn man im Band 3 des »neuen Handbuchs« liest. Die Fülle des zusammengestellten Materials und dessen ideenreiche Darstellung faszinieren den Leser von Anfang an. Lange hat der Nachfolger von »Friedrichs Handbuch« auf sich warten lassen; aber die Wartezeit hat sich gelohnt, denn »Gut Ding braucht Weile«.

Es war sicher keine leichte Aufgabe, zwischen den unterschiedlichen Lehrplänen der Bundesländer und den von der Wissenschaft vorgegebenen Fakten zu diesen Themen einen akzeptablen Kompromiß zu finden. In den 9 Unterrichtsbereichen (Wärmequellen — Zur Doppeldeutung des



Wortes Wärme in der Umgangssprache/Temperatur und Temperaturmeßverfahren/Ausdehnung von Körpern beim Erwärmen/Wärmeenergie qualitativ/ Wärmeausbreitung/Energiezufuhr und Temperaturänderung/Änderung von Aggregatzuständen/Wirkungsgrad thermischer Energieübertragungen und Energieumwandlungen/Wetter und Klima), einer ausführlichen Einführung und einem Tabellenanhang ist dies vorbildlich gelungen. Jeder Unterrichtsbe-  
 reich beginnt mit einem Abschnitt über »Didaktische Gesichtspunkte«, in dem sehr differenziert und nuanciert argumentiert wird, musterhaft innerhalb einer didaktischen Analyse. 197 nummerierte Versuche werden angeboten. Zu fast jedem dieser Versuche gibt es ein Angebot von Varianten, wobei erklärende Vorbemerkungen über experimentelle und unterrichtliche Möglichkeiten die Auswahl zwischen den einzelnen Varianten erleichtern. Über 210 Skizzen/Abbildungen, ca. 50 Graphen und ca. 50 Meßbeispiele/Tabellen innerhalb der Unterrichtsgebiete erleichtern die Lektüre. Die saubere Ausschärfung von Begriffen wird durchgehend eingehalten. Z. B. unterscheidet man zwischen spezifischer Wärmeleitfähigkeit als Maß für die pro Zeiteinheit transportierte Energie und Temperaturleitfähigkeit als Maß für die Geschwindigkeit, mit der sich die Temperatur im nichtstationären Fall an einem festen Ort ändert (S. 117), es wird differenziert zwischen Wärme, Wärmemenge und Wärmeenergie (S. 156), zwischen Heizwert und Brennwert (s. 211), und zwischen Wetter, Wetterlage, Witterung und Klima (S. 222). Der Begriff Energieerhaltung wird durchgehend reflektiert und in diesem Zusammenhang der Wirkungsgrad als wichtiger Schlüsselbegriff zur umweltrelevanten Energiediskussion erarbeitet. Die Wärmepumpe fehlt natürlich nicht. Es wird auch nicht verschwiegen, daß beim gegenwärtigen Stand der technischen Entwicklung ihre Bedeutung noch gering ist. Für den Selbstbau findet man Literaturangaben (S. 220). Sehr zu begrüßen ist der Unterrichtsbe-  
 reich »Wetter und Klima«, dem fast 70 Seiten gewidmet sind mit vielen Versuchen. Die exemplarische Bedeutung dieses Themas für den Unterricht ist klar erkennbar. Die Ausrüstung einer Schulwetterwarte wird detailliert beschrieben (S. 285/286).

Wo bleibt die Kritik, damit der Rezensent seine Objektivität und Glaubwürdigkeit beweisen kann? Es gibt nichts zu kritisieren und mit dem dadurch verbundenen Risiko der Rufschädigung muß der Rezensent leben, da helfen ihm auch nicht die wenigen in einer Erstausgabe unvermeidlichen Druckfehler. Dem Herausgeber und Autorenteam ist es gelungen, eine richtungsweisende Synthese zwischen den didaktischen Erfahrungen von Hochschullehrern und Schulpraktikern vorzuzeichnen. Man kann diesen Band 3 uneingeschränkt empfehlen, und man wird auf die nächsten Bände mit Recht gespannt sein.

(Übernommen aus der Zeitschrift »Naturwissenschaften im Unterricht – Physik/Chemie« 35. Jahrgang, Heft 28, 1987, S. 44 f.)

### Kontakte mit der Physikdidaktik in Prag

Die seit 1984 bestehenden Verbindungen mit dem Lehrstuhl für Physikdidaktik an der Karls-Universität Prag werden fortgesetzt und vertieft. Vom 25. bis 27. 05. 1987 wurde Prof. Dr. Rainer Götz zu einem Vortrag auf einem Seminar der Physikdidaktiker der CSSR in Zloutkovec bei Prag eingeladen.

Vom 22. 11. bis 17. 12. 1987 war der Inhaber des Prager Lehrstuhls, Prof. Dr. Emanuel Svoboda, zu einem Studienaufenthalt an unserer Hochschule. Aufgrund der von ihm ausgesprochenen Einladung wird nun das Fach Physik in der Pfingstwoche 1988 eine Exkursion nach Prag unternehmen.

Eberhard Brügel

### Erste Freiburger Jugendkunstschultage an der Pädagogischen Hochschule Freiburg vom 6. bis 8. November 1987

Die Pädagogische Hochschule veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Kultus und Sport die erste landesweite Tagung zum Thema Jugendkunstschule. Der Beschluß der Landesregierung vom 26. 5. 1986, zehn Modellschulen im Land zu fördern, stieß auf ein in diesem Ausmaß nicht erwartetes Interesse. Etwa 60 Kommunen und Landkreise planen, eine Jugendkunstschule einzurichten. Eine Tagung, die sowohl Ziele und Inhalte von Jugendkunstschulen grundsätzlich diskutierte, aber auch die konkreten organisatorischen Fragen zu beantworten suchte, und darüberhinaus für die ersten Angebote von Jugendkunstschulen didaktische und methodische Orientierungen lieferte, war von vielen Seiten gefordert worden.

Für das Grundsatzreferat konnte der bekannte Publizist Dr. Hermann Glaser gewonnen werden. Mit seinem Vortrag »Über die ästhetische Erziehung des Menschen und die Zukunft der Arbeitsgesellschaft« begründete er die gesellschaftliche Bedeutung, die der Jugendkunstschule zukommt. Für die Fachreferate und Arbeitskreise stellten sich die Kolleginnen und Kollegen aus dem Haus zur Verfügung, ferner konnten Referenten aus der gesamten Bundesrepublik gewonnen werden. Eine Ausstellung von Arbeiten, die in vier Jugendkunstschulen des Landes entstanden waren, ergänzte die Informationen in anschaulicher Weise. Wer bis zum 6. November über die Tagung nicht informiert war, wurde spätestens vor Tagungsbeginn durch die phantasievollen Kostüme der studentischen Hostessen darauf aufmerksam gemacht.



Bildungsminister Möllemann bei seinem Besuch der Pädagogischen Hochschule Freiburg am 9. 2. 1988, im Gespräch mit Professor Günther und einem Studenten.

Klaus Günther

## »Mathematikkenntnisse in der Abschlußprüfung an Hauptschulen in Baden-Württemberg 1985«

Abschlußbericht über eine empirische Untersuchung zu Schülerfehlern und Lösungsverfahren der Arbeitsgruppe Roland Berger/Hans-Dieter Gerster/Gustav Adolf Lörcher/Horst Rümmele an der PH Freiburg, Mai 1987

Seit dem Schuljahr 1983/84 müssen in Baden-Württemberg alle Schüler der Klasse 9 der Hauptschulen eine Abschlußprüfung ablegen. Die schriftliche Prüfung im Fach Mathematik besteht dabei aus zwei Teilen, den »Grundkenntnissen« und den »Textaufgaben«.

Obwohl das Ministerium für Kultus und Sport schon in den beiden ersten Prüfungsdurchgängen Untersuchungen auf der Basis von Zufallsstichproben durchführen ließ, fehlten bisher leider genauere und gut dokumentierte Analysen. Die o.a. Arbeitsgruppe unternahm deshalb die Mühe, die sehr zeitintensive Auswertung von ca. 1200 Schülerarbeiten aus der schriftlichen Hauptschulabschlußprüfung 1985 vorzunehmen. Das Ziel war allerdings weiter gesteckt: »Die Untersuchung soll dazu beitragen, den tatsächlichen Stand von Kenntnissen und Fertigkeiten in Mathematik von Hauptschülern am Ende ihrer allgemeinen Schulzeit ... zu ermitteln. Das soll einerseits dazu dienen, den Mathematikunterricht und die darin möglichen Erfolge realistischer einzuschätzen. Auf der anderen Seite sollen durch die empirische Erhebung und die Analyse von Schülerleistungen und Schülerfehlern in der Abschlußprüfung Lerndefizite aus dem vorangegangenen Unterricht genauer lokalisiert werden. Daraus können Konsequenzen gezogen werden, die zu Verbesserungsvorschlägen für den Mathematikunterricht führen sollen.«

Um die benötigten Daten zu erhalten, führte die Arbeitsgruppe zunächst eine (Dritt-)Korrektur der Schülerarbeiten durch. Dabei wurden in Klassenlisten je Schüler und Aufgabe jeweils vier Typen von Informationen festgehalten:

- Die Punktbewertung des Erst-/Zweitkorrektors,
- ggf. die Art des Fehlers gemäß einer zuvor erstellten Liste von Fehlertypen,
- die Art des angewandten Lösungsverfahrens,
- die Punktbewertung des Drittkorrektors,
- Geschlecht und Nationalität jedes Schülers.

Die Datenerfassung und Datenaufbereitung erfolgte über EDV in der wissenschaftlichen Einrichtung EDV/Informatik.

Die anschließende Auswertung bestätigte, daß das erklärte Ziel der Prüfung »... die Schüler sollen Gelegenheit bekommen zu zeigen, was sie können; es soll ihnen nicht bewiesen werden, was sie nicht können ...« weitgehend erreicht wurde. Dies galt allerdings mehr für die Grundkenntnisse als für die Textaufgaben.

Beträchtliche Leistungsunterschiede wurden zwischen den einzelnen Klassen festgestellt. Dies deutet darauf hin, daß die Chancen eines Schülers nicht unwesentlich von seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schulklasse abhängen.

Erwartungsgemäß zeigten sich auch zwischen Mädchen und Jungen sowie zwischen deutschen und ausländischen Schülern deutliche Unterschiede: Die Durchschnittsnote der Mädchen bzw. der ausländischen Schüler war jeweils um mehr als eine halbe Notenstufe schlechter. Ausschlaggebend dafür waren stets die Textaufgaben.

Nach diesen mehr globalen Aussagen nun einige Einzelheiten. Um die von den Schülern in den einzelnen Aufgaben gemachten Fehler sinnvoll und aussagekräftig interpretieren zu können, entwickelte die Arbeitsgruppe in Anlehnung an die Stufen des Lösungsprozesses eine »hierarchisch geordnete Fehlerklassifikation« mit folgenden fünf Fehlergruppen:

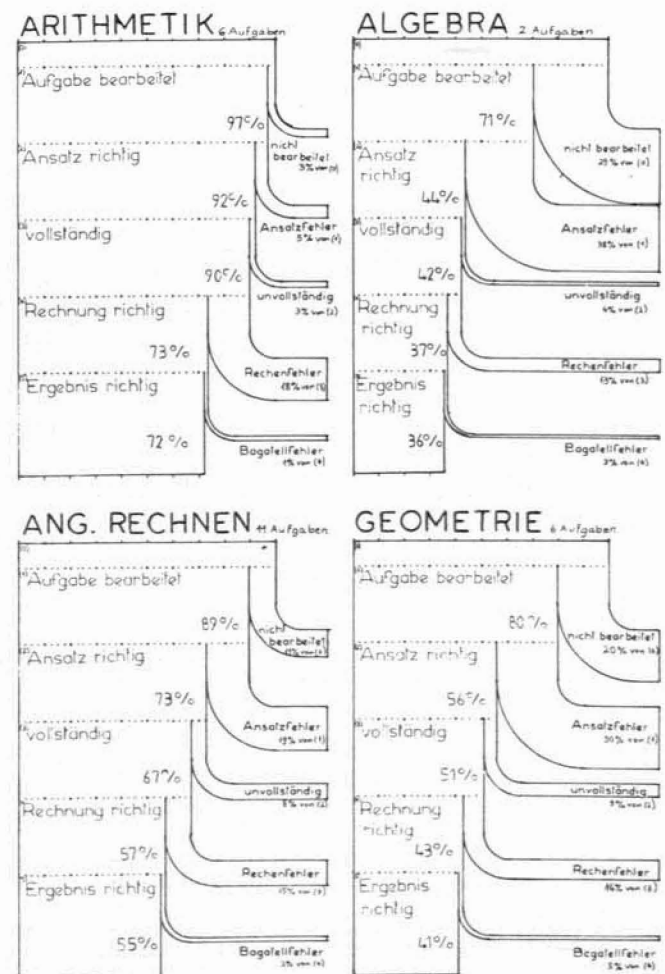
0. Aufgabe nicht bearbeitet,
1. Falscher Ansatz,
2. Unvollständiger Ansatz,
3. Rechenfehler,
4. Bagatellfehler.

Bei mehreren Fehlern eines Schülers in einer Aufgabe wurde dann nur der Fehler erfaßt, der in der Hierarchie der Fehler am höchsten stand. Durch diese hierarchische Fehlerklassifikation war es möglich, bei jeder Prüfungsaufgabe den typischen Lösungsverlauf offenzulegen und aufzuzeigen, an welcher Stelle der Schüler die größten Schwierigkeiten hatte.

Die Untersuchung der Textaufgaben mit diesem Instrumentarium führte u.a. zur Erkenntnis, daß

- schwächere Schüler vor allem am Ansatz scheiterten,
- auch bei guten Schülern Rechenfehler eine wesentliche Rolle spielten.

Teilt man die Prüfungsaufgaben in die vier mathematischen Gebiete Arithmetik, Algebra, Angewandtes Rechnen und Geometrie ein, so zeigen die verschieden ausgeprägten Fehlerstufen, daß in diesen Gebieten der Lösungsverlauf recht unterschiedlich ist:





Klaus Günther

**»Mathematikkenntnisse in der Abschlußprüfung an Hauptschulen in Baden-Württemberg 1985«**

Abschlußbericht über eine empirische Untersuchung zu Schülerfehlern und Lösungsverfahren der Arbeitsgruppe Roland Berger/Hans-Dieter Gerster/Gustav Adolf Lörcher/Horst Rümmele an der PH Freiburg, Mai 1987

Seit dem Schuljahr 1983/84 müssen in Baden-Württemberg alle Schüler der Klasse 9 der Hauptschulen eine Abschlußprüfung ablegen. Die schriftliche Prüfung im Fach Mathematik besteht dabei aus zwei Teilen, den »Grundkenntnissen« und den »Textaufgaben«.

Obwohl das Ministerium für Kultus und Sport schon in den beiden ersten Prüfungsdurchgängen Untersuchungen auf der Basis von Zufallsstichproben durchführen ließ, fehlten bisher leider genauere und gut dokumentierte Analysen. Die o.a. Arbeitsgruppe unterzog sich deshalb der Mühe, die sehr zeitintensive Auswertung von ca. 1200 Schülerarbeiten aus der schriftlichen Hauptschulabschlußprüfung 1985 vorzunehmen. Das Ziel war allerdings weiter gesteckt: »Die Untersuchung soll dazu beitragen, den tatsächlichen Stand von Kenntnissen und Fertigkeiten in Mathematik von Hauptschülern am Ende ihrer allgemeinen Schulzeit ... zu ermitteln. Das soll einerseits dazu dienen, den Mathematikunterricht und die darin möglichen Erfolge realistischer einzuschätzen. Auf der anderen Seite sollen durch die empirische Erhebung und die Analyse von Schülerleistungen und Schülerfehlern in der Abschlußprüfung Lerndefizite aus dem vorangegangenen Unterricht genauer lokalisiert werden. Daraus können Konsequenzen gezogen werden, die zu Verbesserungsvorschlägen für den Mathematikunterricht führen sollen.«

Um die benötigten Daten zu erhalten, führte die Arbeitsgruppe zunächst eine (Dritt-)Korrektur der Schülerarbeiten durch. Dabei wurden in Klassenlisten je Schüler und Aufgabe jeweils vier Typen von Informationen festgehalten:

- Die Punktbewertung des Erst-/Zweitkorrektors,
- ggf. die Art des Fehlers gemäß einer zuvor erstellten Liste von Fehlertypen,
- die Art des angewandten Lösungsverfahrens,
- die Punktbewertung des Drittkorrektors,
- Geschlecht und Nationalität jedes Schülers.

Die Datenerfassung und Datenaufbereitung erfolgte über EDV in der wissenschaftlichen Einrichtung EDV/Informatik.

Die anschließende Auswertung bestätigte, daß das erklärte Ziel der Prüfung »... die Schüler sollen Gelegenheit bekommen zu zeigen, was sie können; es soll ihnen nicht bewiesen werden, was sie nicht können ...« weitgehend erreicht wurde. Dies galt allerdings mehr für die Grundkenntnisse als für die Textaufgaben.

Beträchtliche Leistungsunterschiede wurden zwischen den einzelnen Klassen festgestellt. Dies deutet darauf hin, daß die Chancen eines Schülers nicht unwesentlich von seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schulklasse abhängen.

Erwartungsgemäß zeigten sich auch zwischen Mädchen und Jungen sowie zwischen deutschen und ausländischen Schülern deutliche Unterschiede: Die Durchschnittsnote der Mädchen bzw. der ausländischen Schüler war jeweils um mehr als eine halbe Notenstufe schlechter. Ausschlaggebend dafür waren stets die Textaufgaben.

Nach diesen mehr globalen Aussagen nun einige Einzelheiten. Um die von den Schülern in den einzelnen Aufgaben gemachten Fehler sinnvoll und aussagekräftig interpretieren zu können, entwickelte die Arbeitsgruppe in Anlehnung an die Stufen des Lösungsprozesses eine »hierarchisch geordnete Fehlerklassifikation« mit folgenden fünf Fehlergruppen:

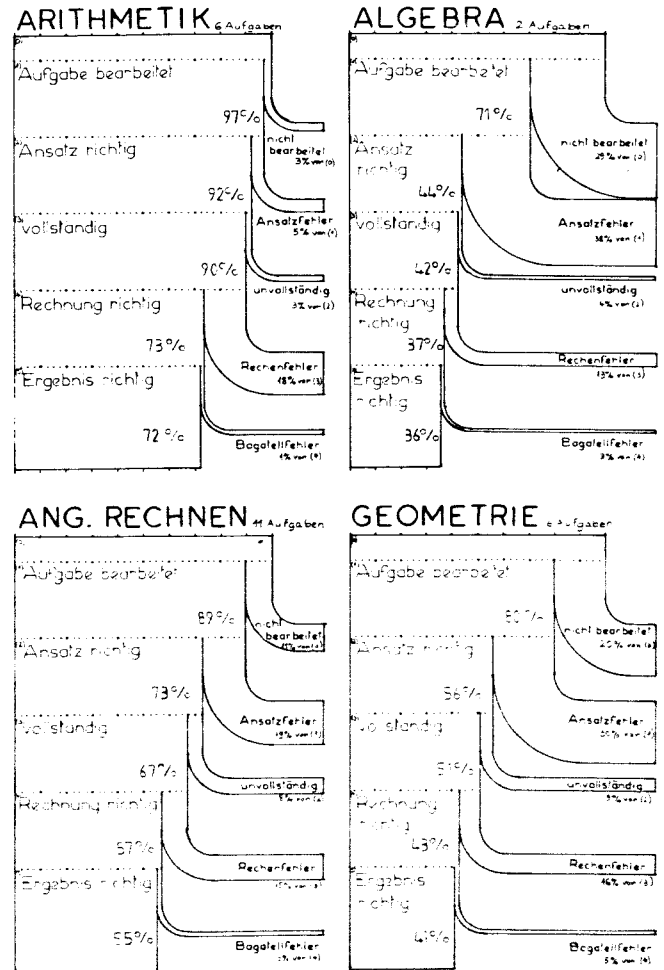
0. Aufgabe nicht bearbeitet,
1. Falscher Ansatz,
2. Unvollständiger Ansatz,
3. Rechenfehler,
4. Bagatelldfehler.

Bei mehreren Fehlern eines Schülers in einer Aufgabe wurde dann nur der Fehler erfaßt, der in der Hierarchie der Fehler am höchsten stand. Durch diese hierarchische Fehlerklassifikation war es möglich, bei jeder Prüfungsaufgabe den typischen Lösungsverlauf offenzulegen und aufzuzeigen, an welcher Stelle der Schüler die größten Schwierigkeiten hatte.

Die Untersuchung der Textaufgaben mit diesem Instrumentarium führte u.a. zur Erkenntnis, daß

- schwächere Schüler vor allem am Ansatz scheiterten,
- auch bei guten Schülern Rechenfehler eine wesentliche Rolle spielten.

Teilt man die Prüfungsaufgaben in die vier mathematischen Gebiete Arithmetik, Algebra, Angewandtes Rechnen und Geometrie ein, so zeigen die verschieden ausgeprägten Fehlerstufen, daß in diesen Gebieten der Lösungsverlauf recht unterschiedlich ist:



Man kann u. a. erkennen, daß nichtbearbeitete Aufgaben und Ansatzfehler in Geometrie und in Algebra etwa doppelt so häufig auftraten wie im Angewandten Rechnen.

Wo und wie häufig kamen nun die verschiedenen Fehlerarten bei den einzelnen Aufgaben und hier noch bei verschiedenen Schülergruppen vor? Diese Fragen sind schwierig zu beantworten und darzustellen, doch ist dies der Arbeitsgruppe in geradezu vorbildlicher Weise gelungen. Für jede Aufgabe stellte sie auf jeweils einer Seite in einem einheitlichen Raster folgende Informationen zusammen:

- Die wichtigsten Grundinformationen (Aufgabentext, wichtigste stoffliche Anforderungen, Lösung der Aufgabe, häufigste Schwierigkeiten bei der Lösung),
- ein Diagramm zur Fehlerverteilung bei dieser Aufgabe (hierarchische Fehlerklassifikation),
- ein Diagramm zur Fehlerverteilung bei vier verschiedenen Schülergruppen (männlich/deutsch, weiblich/deutsch, männlich/ausländisch, weiblich/ausländisch),
- eine Darstellung der Verteilung der Lösungsprozentsätze auf die einzelnen Klassen bzw. des Zusammenhangs zwischen dem vom Schüler gewählten Lösungsverfahren und der Fehlerverteilung.

Im Abschlußbericht werden darüber hinaus auch »Konsequenzen mit praktischer Handlungsrelevanz für die Lehrerfortbildung und den Unterricht in Schulklassen« formuliert: Konsequenzen für die Aufgabenstellung, Hinweise zu den einzelnen Stoffgebieten (so etwa methodische Hilfen für die bei algebraischen Aufgaben auftretenden Schwierigkeiten), Hinweise zu einzelnen Schülergruppen (zum Beispiel Mädchen und ausländische Schüler) und schließlich auch methodische Hilfen zur Prüfungsvorbereitung.

Die Untersuchungen sollten auch Auswirkungen auf die

Lehrerfortbildung haben: Um den Mathematikunterricht wirksam verbessern zu können, halten es die Autoren für wünschenswert, die Lehrer auch mit der Diagnose von Schülerschwierigkeiten in Mathematik vertraut zu machen. Das im Abschlußbericht erarbeitete Material könnte dazu Hilfen und Anregungen bieten.

Dieser Bericht über eine empirische Untersuchung der Hauptschulabschlußprüfung 1986 (der in der Zeitschrift »Lehren und Lernen« Heft 9/1987 S. 1-30 und Heft 10/1987 S. 1-81 publiziert wurde) verbindet in vorbildlicher Weise die umfassende und gut dokumentierte Zusammenstellung aussagekräftigen Datenmaterials mit den sich hieraus ergebenden didaktisch-methodischen Hinweisen und Forderungen an den Mathematikunterricht. Es ist zu wünschen, daß möglichst viele Mathematiklehrer (und nicht nur die, die mit der Abschlußprüfung zu tun haben) diese Untersuchungen genau studieren und so ziemlich sicher zur Verbesserung des Mathematikunterrichts beitragen.

Neithard Clemens

### **Volleyball-Symposium im gemeinsamen Sportzentrum von Pädagogischer Hochschule und Universität**

Am 4. Oktober 1987, also kurz vor Semesterbeginn, konnte der Prorektor der Pädagogischen Hochschule, P. Günther, im Beisein des Direktors des Instituts für Sport und Sportwissenschaft Freiburg, M. Bührle, das zum 13. Mal veranstaltete



In den Räumen des Faches Kunst — Mensa OG Ostseite — finden laufend Ausstellungen statt, die im Zusammenhang mit dem Studium stehen. Hier ein Blick in die Ausstellung »Farbe ungegenständlich« mit Studentenarbeiten aus prakt. Lehrveranstaltungen (Prof. Staechelin, StR Wild).



Prof. Daschner, Marinanne Klemm, Rektor Schwark

Erstes Promotionsverfahren an der Pädagogischen Hochschule in Zusammenarbeit mit der Albert-Ludwigs-Universität erfolgreich abgeschlossen: Am 22. April 1988 überreichte der Rektor Frau Marianne Klemm für ihre mit »sehr gut« benotete Dissertation »Das Volkslied in Schule und Öffentlichkeit« die Promotionsurkunde. Professor Daschner sprach als Erstkorrektor die Laudatio.

Volleyball-Symposium des Deutschen Volleyballverbandes für Dozenten/Lehrkräfte der sportpädagogischen und sportwissenschaftlichen Hochschulinstitute der Bundesrepublik eröffnen. Unter der Schirmherrschaft des DVV, in Freiburg durch seinen obersten Lehrwart vertreten, organisiert und ausgerichtet von der Pädagogischen Hochschule und Kollegen der Universität (Birkhan, Clemens, Danneemann), trafen sich Fachdozenten aus der ganzen Bundesrepublik und dem deutschsprachigen Ausland – von Hamburg bis Zürich, von Münster bis Wien – um neuere und neueste Entwicklungen dieser immer noch stark wachsenden und sich verändernden Sportart kritisch, analysierend und methodisch verarbeitend, unter die Lupe zu nehmen.

Das Spektrum der Vorträge, Diskussions-Foren und Praxis-Beiträge in den vier Tagen vom 4. bis 7. Oktober war entsprechend weit gefächert. Sportmedizinische Aspekte wie »Leistungslimitierende Stoffwechselgrößen im Volleyball« oder »Verletzungsverhütung durch Regelveränderung im Volleyball«, trainingswissenschaftliche Aspekte wie der »Entwicklungsverlauf von Schnellkraft- und Maximalkraftfähigkeiten jugendlicher Volleyballer« oder auch und besonders die methodischen Aspekte wie die »Volleyballausbildung im teilspezialisierten Grundlagentraining« oder provokativ »Die geschlachteten 'heiligen' Kühe der Volleyballmethodik«, fast alles, was Fachleute erfreute und Laien abschreckte, wurde geboten. Unter den Beiträgen der Freiburger Kollegen wurde der Vortrag sehr beachtet, den der Nestor der deutschen Volleyballmethodiker, G. Dürrwächter, über »Herz-Kreislauf-Belastungen beim Volleyballspiel« hielt.

## Auszeichnungen für Diplomarbeiten

Auch 1987 vergab die Pädagogische Hochschule Freiburg einen Preis für die beste Diplomarbeit: Klaus Willmann, Absolvent der Studienrichtung Erwachsenenbildung und berufliche Fortbildung, erhält den Preis für seine Arbeit zum Thema »Versuch einer Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Elitendiskussion und deren soziologische und pädagogische Einordnung«. Der mit 500 DM dotierte Preis ist eine Stiftung der Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule e.V.

Der Verleihungsausschuß spricht außerdem für folgende mit »sehr gut« bewerteten Diplomarbeiten eine besondere Anerkennung aus:

Brungs, Nicole:

Selbstkonzeptanteile einer Studentin erläutert mit Hilfe der integrativen Persönlichkeitstheorie von Seymour Epstein.

Czieschla, Rüdiger:

Der Videofilm als Medium der Öffentlichkeitsarbeit, aufgezeigt am Beispiel eines Films über die Pädagogische Hochschule Freiburg.

Dienst, Gudrun:

Die Konzepte »Bildung für das Jahr 2000« und »Notwendige Bildung im Atomzeitalter«. Ein Vergleich vor dem Hintergrund der Hochtechnologie-revolution.